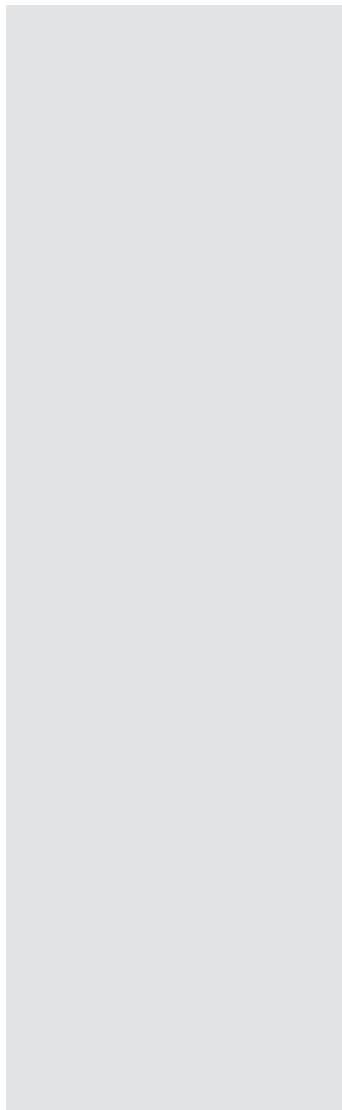


rothenfelser
burgbrief 01/10





Auf Fels gebaut: Grundsanie rung erfolgreich beendet

Liebe Gäste der Burg Rothenfels!

Ein aufregendes Jahr liegt hinter uns. Die Grundsanie rung war ein Kraftakt, der eine solide Grundlage für das gesamte Leben der Burg Rothenfels in den kommenden Jahrzehnten gelegt hat. Wir danken allen, die mitgeholfen haben! Die feierliche Übergabe, die am 13. November wird in diesem Heft in Wort und Bild dokumentiert. Eine Freundin der Burg sagte mir: „Ich finde es klasse, dass die Burg jetzt auch ein eigenes Kraftwerk hat. Ein solches war sie nämlich schon immer für mich!“

Auch inhaltlich ist im vergangenen Jahr einiges geschehen. Die Ostertagung war endlich einmal wieder fast ausgebucht. Unser Jubiläum hat Impulse für die Zukunft gegeben. Die Chorwoche ist um 50 % gewachsen. Die Jugendtagung setzt den Trend zur Verjüngung und Expansion fort. Unser Afrikawochenende hat eine neue Größe und Intensität erlangt. Dasselbe gilt für das theologische Lektürecamp. Es etablieren sich also neue Akzente und weisen alle in dieselbe Richtung: dass sich das Fragen nach dem Glauben, nach Sinn und nach gelingendem Leben am tiefsten in einem Kontext durchdenken lassen, der den ganzen Menschen mit seinem Intellekt, seiner Spiritualität seiner Musikalität und seinem Körper anspricht.



Im theologischen Block dieses Heftes finden Sie wieder die Ergebnisse des theologischen Lektürecamps dokumentiert, außerdem Ausschnitte aus dem Vortag von Prof. Alfons Knoll auf der letztjährigen Guardinitagung, der überraschende, teils erschütternde Einblicke in das Leiden der Kirche dokumentiert. Hinweisen möchte ich außerdem auf die Präsenz von Burg Rothenfels auf dem Ökumenischen Kirchentag in München 2010. Ich freue mich, dass es uns gelungen ist, in einer ökumenischen Initiative auch wieder liturgische Impulse von Burg Rothenfels aus in die Kirchen hinein zu senden.

Mein Lieblingsbild in diesem Heft ist fast achtzig Jahre alt und trägt in unserem Archiv die Überschrift: „Wer fängt das Schwein?“ Im Hof der alten Ökonomie bei den Ställen sind Rudolf Schwarz, Ehepaar Jaroschek, Romano Guardini, Liesel Setzer (Pfau), Irene Merz (Waltmann), Elisabeth Merz (Wilms), Luise Neuhäuser (Korn) und Eugenie Eichholz zu sehen. Der große Holzhaufen befindet sich ungefähr dort, wo heute das Holzhackschnitzel-Silo steht und dokumentiert eine für mich überraschende Kontinuität in der Nutzung dieses Ortes.

Vielen Dank und herzliche Grüße! Ich freue mich auf ein Wiedersehen auf Burg Rothenfels.

Ihr Achim Budde

Achim Budde

(Dr. Achim Budde, Leiter der Bildungsstätte)

- 3** Gudrun Kuhn,
Blütenlese vom Jubiläum
- 5** Mathilde Schaab-Hench,
Ein guter Anfang
- 7** Roland Ritter,
Bauen im Denkmal
- 8** Markus Zinßer,
Ökologisches Vorbild
- 10** Bettina Herbst,
Fossilien, ade!

- 12** Dossier:
Der Körper und das Heil
- 20** Alfons Knoll,
Guardini und die Kirche
- 24** Achim Budde, Ökumenischer Kirchentag
in München 2010
- 26** Meinulf Barbers,
Burg Rothenfels und der Quickborn
- 31** Einladung
zur Mitgliederversammlung



Herr, wohin sollen wir gehen ...

Auf unserem Jubiläum am vorigen Pfingstfest kamen nicht nur Fachleute zur Sprache, sondern auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die in Workshops zu verschiedenen Themen darüber berieten, wohin die Arbeit der Burg in den kommenden zehn Jahren gehen könne. Nachdem wir im vorigen Heft die Hauptvorträge dokumentiert haben, hat nun Burgrätin Dr. Gudrun Kuhn die Protokolle und Stellwände jener Workshops gesichtet und daraus folgende Skizze zusammengestellt: eine Blütenlese aus Ihren Träumen und Ratschlägen für die Zukunft von Burg Rotenhfels.

Ohne „Rückfütterung“ läuft heutzutage nichts mehr. Noch nie gab es so viele Feedbacks und Kundenbefragungen. Auch die Burg kann sich diesem Trend nicht verschließen. Evaluation heißt das Zauberwort. Aus dem Rückblick den Vorwärtsblick entwickeln ...

Freilich geht es glücklicherweise bei uns noch nicht so professionell (oder eher scheinprofessionell) zu wie in den bundesdeutschen Beherbergungsbetrieben, Versandkaufhäusern und Internetkaufseiten. Wir präsentieren Ihnen heute eine Zusammenschau der Ergebnisse aus drei verschiedenen Formen der Zielbestimmung:

- einem bereits Jahre zurückliegenden Zukunfts-Workshop, zu dem treue TagungsteilnehmerInnen der vergangenen Jahre eingeladen waren
- verschiedenen schriftlichen Teilnehmeräußerungen auf der diesjährigen Pfingsttagung
- einem Protokoll der Ostertagungskritik 2009

Was wir Ihnen mitteilen können, beruht nicht auf Statistik und irgendeinem hochgerechneten oder amtlichen (End)-Ergebnis. Es sind Stimmen aus dem großen Chor der Freunde und Freundinnen von Burg Rotenhfels. Burgrat und Vorstand werden bemüht bleiben, diese Stimmen aufmerksam zu hören.

..., dass die Enkel dabeibleiben

Ein tief eingewurzelt Anliegen ist vielen Eltern und Großeltern, aber auch Lehrenden und in den Gemeinden Tätigen die Frage,



wie unsere christlichen Traditionen weitergegeben werden können. Gerungen wird um eine lebensnahe Sprache, die unverzichtbare Glaubensinhalte neu, aber mit Tiefgang formuliert, die die soziale Wirklichkeit in die Liturgie nimmt, die Symbole aus sich selbst heraus sprechen lässt, die auch Raum lässt für Skepsis. Gefragt wurde, ob Menschen unter 40 die kirchliche Sprache überhaupt noch verstehen. Oder genauer: welche Milieus davon noch erreicht werden können.

Was da weitergegeben werden könnte, ist sehr vielfältig: Offenheit für neue Wege, Bemühen um Frieden, positiv erfahrener Glaube, Mut zum Leben, Lust am Denken, Lebensglück durch Einfachheit und Wahrhaftigkeit, die Freiheit dessen, der weiß / vertraut, dass es einen Gott gibt. Ermuntert soll dazu werden, dass man das Mitläufertum aufgibt und selbständig denkt und handelt – und erinnert werden daran, dass es andere Menschen gibt, die ähnlich denken. Dabei könnte man die Erfahrung machen, dass Toleranz aktiv wirkt, dass der Spagat zwischen Entschiedenheit und gleich-gültiger Beliebigkeit zu leisten ist. Der Appell »Engagiere dich für die Burg!« kann viele Einzelaussagen zusammenfassen: Es lohnt sich, Durststrecken durchzuhalten. Dort ist deine Oase. Lass dich auf neue Ideen ein und bleibe dir und deinen Wurzeln trotzdem treu!

Das Andere besser verstehen ...

Vielen, die auf die Burg kommen, sind die ökumenischen Fragen ein besonderes Anliegen. Dabei hat sich der Begriff geweitet: ►

Herr, wohin sollen wir gehen

Da gibt es nicht nur den Wunsch nach dem gemeinsamen Abendmahl oder einem ökumenischen Pfingstgottesdienst, sondern auch den Vorschlag, Menschen anderer Religionen einzuladen und religionsübergreifende Diskussionen zur Frage nach Gott zu führen. Dies könnte ein Stück interkulturelle Übersetzungsarbeit werden. Aber es kommt auch immer schmerzhafter ins Bewusstsein, dass die Frage nach Religion und Gott zusehends an Bedeutung verliert. Für Menschen, die so denken, bedeutet Rothenfels ein Ort der Erprobung und Freiheit. Gleichzeitig jedoch wird die Gefahr gesehen, dass hier nur eine „heile Welt“ zelebriert wird, eine Fluchtpunkt, der allzu leicht auch mystifiziert wird und viel zu hohe Erwartungen weckt. Als Stätte der Gastfreundschaft und Wahlgemeinde soll die Burg Impulse geben für den Alltag in den Gemeinden. Betont wird immer wieder der Wunsch nach Eigengestaltung der Gottesdienste durch TagungsteilnehmerInnen. Dieser Wunsch spiegelt sich allerdings nur wenig wider in der realen Bereitschaft Gottesdienste vorzubereiten. Und – es wird schwer sein, hier der Pluralität gerecht zu werden: Während es den einen auf der Burg inzwischen zu katholisch, zu traditionell liturgisch geworden ist, raten andere zum entlastenden Rückgriff auf Altbewährtes, da das Ringen miteinander immer schwieriger wird. Das Spannungsfeld zwischen Harmoniebedürfnis und Auseinandersetzung, zwischen Bestätigung und Herausforderung, zwischen Bewahrung und dem Mut zum Experiment zu begehen, bleibt eine fordernde Aufgabe.

Verdunstender Glaube in der Wohlstandsgesellschaft?

Gibt es ein Leben nach der Tagung? Und wie kann es gelingen? Wie lässt es sich verwirklichen, frei zu sein, mit kreativen Leistungen Erfolg zu haben, Lebenswege als Geschenk deuten zu können? Viele wünschen sich politische Information und produktives Streitgespräch im Gegenüber von christlichen Impulsen, so dass aus religiösen Standpunkten politische Impulse abgeleitet werden, die man mit nach Hause nehmen könnte. Solche Erwartungen betreffen auch die Formate der Tagungen, die Raum für Miteinander, Zuhören und Gespräche, keine Frontalreferate

bieten sollen. Gleichzeitig gibt es aber auch die Forderung danach, dass Politiker verschiedener Parteien zu einem Streitgespräch kämen. Aber hier wie bei allen anderen Fragen bleibt das Problem der Zielgruppen prekär. Wie kann man Nichtwähler oder thematisch direkt Betroffene, z.B. Familien beim Thema Familienpolitik erreichen? Und wie kommt man weg vom bloßen Reden und vermag es, praktische Elemente – etwa Exkursionen – einzubauen?

Die Mahnung gilt: Nicht dem Zeitgeist nachrennen! (Aber den Gästen zur Auslastung der Burg schon!)

Als politisch im praktischen Sinne kann natürlich auch ein besonderer Stil benannt werden, der sich aus den äußeren Gegebenheiten und die Traditionen der Burg entwickelt hat. Neben Einfachheit und Gastfreundschaft wurde dazu vor allem genannt: Ganzheitlichkeit, Hierarchieabbau, Experimentierfreudigkeit und eine Kultur der Feste. Im konkreten Alltagsvollzug kommt es dabei ja auch regelmäßig zu notwendigen Fragen und Konfliktsituationen: Müssen umweltbelastende Tischdecken und Getränkeautomaten sein? Kann das Anspruchsdenken zurückgenommen werden? Sollten nicht mehr Respekt und Rücksichtnahme möglich sein?

Und was machen wir jetzt mit all diesen frommen Wünschen? Was ist mit den vielen Einzelvoten, die auch wichtig sind, aber im großen Chor nicht vorkommen? Wird es nicht wieder und wieder Enttäuschungen geben? Wird es! Auch wenn die Verantwortlichen sich der Kritik und den Ideen, die eingeholt wurden, verpflichtet fühlen, lässt sich nicht alles – und nicht alles gleich – umsetzen. Wir hoffen jedoch, dass die Freundinnen und Freunde der Burg zu der besonderen Sorte von Menschen gehören, die nicht alles von anderen erwarten. Die Burg war und ist das, was ihre ‚Bewohner‘ gemeinsam aus ihr machen.

■ Gudrun Kuhn



„Ein guter Anfang!“

Jubiläumsveranstaltung zu 100 Jahre Jugendherbergs- idee – 90 Jahre Jugendherberge auf der Burg

Nach der Begrüßung der Gäste, auch des Präsidenten des Bayerischen Jugendherbergsverbands, Gerhard Koller, und seines Stellvertreters, Dr. Peter Motsch, sowie Vertretern der Politik, hielt Frau Dr. Mathilde Schaab-Hench, die Vorsitzende der Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V., eine von aktuellen und historischen Bildern begleitete Festrede, die wir hier in überarbeiteter Fassung wiedergeben.

Vor 100 Jahren entstand die Idee, Herbergen zu errichten für die wandernde Jugend. Das war, als die sogenannte „Jugendbewegung“ groß geworden war, sie nannten sich in großer Zahl „Wandervögel“, sie liebten das Wandern, Zelten, Natur und Freiheit, Lieder und Volkstänze. Das DJH-Werk hat ihr 100-jähriges Jubiläum dieses Jahr landauf, landab gefeiert. Wir haben das 100-jährige Bestehen des Quickborn gefeiert. Der Quickborn war der katholische Zweig dieser Jugend- und Wanderbewegung, mit Schwerpunkt an den Höheren Schulen und dem Ideal der Abstinenz.

Schon 10 Jahre später hat der Quickborn die Burg Rothenfels für 70.000 Goldmark gekauft, mit der Bestimmung, Mittelpunkt der Quickbornbewegung und öffentliche Jugendherberge für die wandernde Jugend zu sein.

Seit 90 Jahren dient die Burg als Jugendherberge, unterbrochen durch die Zeit der Enteignung 1939 bis 1951. Im Jahr 1919 war die Burg eine Halbruine. Wie viel seitdem investiert wurde, hat niemand zusammengerechnet. Schon 1919 bis 1921 wurden 35.000 Goldmark für das Nötigste ausgegeben. In diesen Anfangsjahren waren zu den jährlichen deutschen Quickborntagen bis zu 2000 Menschen gleichzeitig auf der Burg unterzubringen und zu versorgen.

Man baute Wasserrohrleitungen, eine Küche, Abortanlagen. In den 20-iger Jahren gestaltete der Bauhaus-Architekt und später berühmt gewordene Kirchenbauer Rudolf Schwarz nach und nach viele Räume der Burg um, unter radikaler Abwendung von historisierender Burromantik. Erhalten sind der Rittersaal und die Kapelle. Diese Räume sind heute international anerkannte Kunstdenkmäler.

Bei den großen Treffen wurde zur Verpflegung auf Gulaschkanonen aus Militärbeständen zurückgegriffen, bei der Zubereitung und Verteilung der Speisen und beim Spülen mussten die Gäste mithelfen. Man legte großen Wert darauf, dass auch bei tausend Gästen jeder einen Sitzplatz hatte. Tischgemeinschaft ist heute noch ein Wert auf Burg Rothenfels – weshalb wir uns den Buffetlösungen des DJH nicht angeschlossen haben.

In den 20-er Jahren hatte die Burg 400 Schlafstellen, einfache Stockbetten, darüber hinaus Strohsäcke, z.B. in den großen offenen Dachstühlen. Alles war Notbehelf, ich zitiere von 1927: „Wir haben nicht die Absicht, ein Jugendhotel nach dem Vorbild der Jugendhäuser der Großstädte einzurichten. Unsere Leute müssen wissen, dass sie auf der Burg keinen Luxus finden, aber die notwendigsten Arbeiten und die Kosten sind groß.“ (Bernhard Strehler, Burgleiter, in „Quickborn 14. Jahr 11/12 April 1927)

Heute hat die Burg in der JH Zimmer für zwölf und Zimmer für vier Personen und nur ganz wenige mit Nasszelle. Wir haben 168 Betten in der JH. Die neuen städtischen Jugendherbergen haben oft nur 2-bis 4-Bett-Zimmer mit Nasszelle – und für diesen Luxus deutlich höhere Preise.

Zum 100. Geburtstag möchte ich noch mehr Historisches zitieren. In oben schon zitierter Quelle schildert Burgleiter Strehler 1927 die Burg als Ort der Gemeinschaft, wo Gemeinde werden und sein kann. Da wundert es uns Rothenfelser nicht, dass der DJH heute als wichtigstes Werbewort für Jugendherbergen verwendet: „Gemeinschaft erleben“.

Strehler: „Was uns die Burg geben kann, ist so notwendig wie das tägliche Brot. Die Burg ist

Ein guter Anfang

ein Ort, wo wir frei sein können, frei werden können von dem, was uns im Alltag packt und verbiegen will, wo wir uns klaren Blick und gerades Rückrat holen.“

Damit das auch heute möglich sein kann, haben wir in unseren Räumen so nüchterne Strukturen, so weiße Wände, so wenig Zierrat, dafür eignet sich auch die abgeschlossene Anlage, die Burg soll eine Insel sein in unserem überfüllten und reizüberfluteten Alltag.

Und weiter aus dem Zitat: „Auf der Burg muß jeder frei atmen können, muß die Eigenart der Einzelnen Raum und Heimat finden“. Wen wundert es da, dass die Burg zu NS-Zeiten scharf beobachtet und 1939 enteignet wurde.

Eine 11-jährige berichtete auf unserer Pfingsttagung auf die Frage, was das besondere an Rothenfels sei „hier kann jeder seinen Knall leben“. Sie meinte damit: Hier ist das Leben nicht so normiert, hier kann Jugend sich und ihre Gaben erfahren und erproben. Und das wiederum, stelle sie fest, gibt Selbstbewusstsein.

Und noch einmal von 1927: „Vor allem muß die Burg Heimat unserer Jüngeren sein, die Atmo-

sphäre darf nicht, um es einmal so zu sagen, mit Erwachsenen zugestellt sein.“ Auch das soll heute noch gelten, auch wenn in all den Jahrzehnten die Burg viele Freunde gefunden hat, die ihr von der Jugend bis ins hohe Alter die Treue halten. Wer hier in seiner Jugend etwas fand, das sein Leben prägte, wünscht sich, dass auch jede neue Generation in der Jugend die Burg für sich entdecken kann.

„Gemeinschaft – Freiheit – ernstes Nachdenken über christliches Leben – Ort der Jugend“: Das sind die Rothenfelser Schwerpunkte seit 1919.

Die Jugendherberge, die wir heute feiern, passt und gehört von Anfang an diesen Ort. Sie macht 60% unserer Arbeit und Umsätze aus. Sie wird mehr und mehr auch zum Bildungsort. Unser Bildungsreferent, Herr Dr. Achim Budde, stellt Ihnen heute dafür die neuen „Burgtage für Schulklassen“ vor.

Für dieses Jubeljahr des DJH-Werks gilt: 100 Jahre sind ein guter Anfang! Unsere neunzig Jahre sind das auch. Wir hoffen auf eine gute Zukunft mit Gottes Segen.

■ Mathilde Schaab-Hench

Einweihungsfeier der Holzhackschnitzelheizung:



Ein andächtiger Augenblick: Die Herren Straub, Roth, Piezarka und Väth.

Bettina Herbst, Beauftragte des Vorstand für Sicherheit und Baufragen / Vorsitzende Dr. Mathilde Schaab-Hench mit der von CARMEN verliehenen „Lokomotive der nachwachsenden Rohstoffe“ / Architekt Roland Ritter.





Bauen im Denkmal

Rede des Architekten Roland Ritter vom Architekturbüro RitterBauer (Aschaffenburg) zur Übergabe der Heizungsanlage auf Burg Rothenfels am 13.11.2009

Sehr geehrte Frau Dr. Schaab-Hench, sehr geehrte Damen und Herren des Vorstandes, liebe Gäste,

der Umgang mit Ressourcen mit oder gerade bei historischen Gebäuden erfordert eine ganzheitliche Betrachtung. Eine 80cm dicke Sand-Bruchsteinmauer weist einen um den Faktor 7 erhöhten U-Wert gegenüber der EnEV 2009 auf. Eine Außenhautdämmung verbietet sich jedoch per se. Eine Innendämmung ist bauphysikalisch und wirtschaftlich nicht durchsetzbar. Somit ist ein nachwachsender, natürlicher und CO₂-neutraler Energiespender aus dem umgebenden Wald die richtige Antwort. Die Transportwege sind erfreulich kurz, die heimische Forst- und Waldwirtschaft wird unterstützt.

Unter Berücksichtigung dieser Faktoren erscheint die Gesamtenergiebilanz daher als durchaus vertretbar und sinnvoll. Bereits im Jahr 2006 wurden erste Standortuntersuchungen angestellt (oberer und unterer Parkplatz, Halsgraben). Für den Standort Halsgraben wurde eine Vorplanung ausgearbeitet und, parallel hierzu, eine Planung im Fiegegarten, welche aus denkmalpflegerischer Sicht eine deutliche Präferenz erhielt.

Die vorgenommenen Bodenuntersuchungen und statischen Vorberechnungen zeigten, dass das Projekt an diesem Standort, durch die geologischen Besonderheiten zwar schwierig, aber dennoch machbar erschien. Im September 2008 wurde auf dieser Grundlage die Genehmigungsplanung eingereicht. Die Baugenehmigung wurde am 24.11.2008 erteilt.

Der Baubeginn war am 11.05.2009. Schnell zeigten sich die zu erwartenden Probleme und



Auf der Anfahrbrücke mit offener Klappe

Der ganze Neubau von Nordosten: Silo, Brenner und Warmwasserspeicher

teilweise noch etwas mehr. Größere Schwierigkeiten bereiteten auch die Leitungsgräben, sowohl in logistischer als auch technischer Ausführung und vor allem immer wieder neue Überraschungen durch die bestehenden Leitungen, Hauseinführungen und Lieferprobleme von Sonderbauteilen. In einem guten Team sind diese Widrigkeiten jedoch alle in den Griff zu bekommen.

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Beteiligten für die konstruktive Zusammenarbeit recht herzlich bedanken, namentlich bei Herrn Roth und Herrn Pietzarka, dem Ingenieurbüro Zinßer, sowie dem Büro Mitnacht, den ausführenden Firmen und vor allem bei dem Bauherrn für das entgegengebrachte Vertrauen.

■ Roland Ritter



Vorreiter und ökologisches Vorbild für andere

Freude an den technischen Daten: Unsere neue Heizung spart jährlich 368 Tonnen CO₂. Wir dokumentieren die Rede, die Markus Zinßer, Geschäftsführer der Zinßer-Ingenieure GmbH (Marktheidenfeld), zur Übergabe der Holzhackschnitzelheizung am 13.11.2009 auf Burg Rothenfels gehalten hat.

Sehr geehrte Frau Dr. Schaab-Hench, sehr geehrte Damen und Herren des Vorstands, sehr geehrte Gäste,

wären wir vor rund zwanzig Jahren hier gestanden und hätten eine Heizung eingeweiht in der Holz verbrannt wird, dann wären wir sicherlich als Umweltverschmutzer bezeichnet worden. Jeder kann sich noch an die qualmenden und stinkenden Kamine gerade im ländlichen Bereich erinnern.

Heute können wir davon ausgehen, dass diese Heizungsanlage gelobt werden wird. Wir nehmen schließlich eine moderne Holzhackschnitzelheizung in monovalenter Bauweise, d.h. ohne weiteren fossilen Brennstoff in Betrieb.

Dass es hierzu kommen konnte, ist der Tatsache zu verdanken, dass bereits im Jahre 2004 die Vorstandschaft der Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels Überlegungen diesbezüglich aufnahm.

Gerne hat meine Ingenieurgesellschaft das Thema Holzhackschnitzelheizung aufgenommen, da wir zum damaligen Zeitpunkt bereits auf den erfolgreichen, zweijährigen Betrieb einer Holzhackschnitzelheizung im Landkreis Main-Spessart zurückblicken konnten. Leider wurden zum damaligen Zeitpunkt die Planungen aus finanziellen Gründen auf Eis gelegt.

Drei Jahre später, im Jahr 2007, wurde durch das Ingenieurbüro Graw aus Osnabrück, eine Machbarkeitsstudie erstellt, die diese Thematik wieder aufnahm. Hierbei hat sich gezeigt, dass diese Art Heizungsanlage langfristig günstiger, damit also wirtschaftlicher ist, als eine kon-



ventionelle Anlage. Kurzfristig sieht es wegen der höheren Herstellungskosten jedoch anders aus.

Dank der großzügigen Spenden der Vereinsmitglieder und der Unterstützung von Fördergebern (wie z.B. CARMEN – Centrales Agrar Rohstoff Marketing und Entwicklungsnetzwerk, Deutsches Jugendherbergswerk, Denkmalschutzbehörde, Sparkasse Mainfranken, Bayerische Landesstiftung), konnte

diese Hürde übersprungen werden. Schließlich wurden so höhere Herstellungskosten für den Bauherren vermieden. Die Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels kann nun als Vorreiter auf diesem Gebiet mit dazu beitragen, dass andere Träger sich ebenfalls für eine solche Anlage entscheiden. Dies vor allem dann, wenn sich nach einigen Jahren bestätigen wird, dass eine monovalente Holzhackschnitzelheizung trotz der höheren Baukosten langfristig wirtschaftlicher ist.

Das Brennmaterial Holz, ein nachwachsender Rohstoff, wächst hier vor unserer Haustüre, im waldreichsten Mittelgebirge Deutschlands. Seine Verfügbarkeit ist unabhängig von Energiekrisen – im Gegensatz zu Öl und Gas.

Ohne Sie mit fachlichen Erläuterungen langweilen zu wollen, möchte ich noch kurz ein paar technische Angaben wiedergeben:

Die Holzhackschnitzelheizungsanlage versorgt zentral vom Fiegegarten aus die Zehntscheune, das Torhaus, die Herberge, das Fiegehaus, das Amtshaus, die Wäscherei, das Gartenhaus sowie die komplette Innenburg.

- Sämtliche Gebäude sind durch eine erdverlegte Fernleitung verbunden. Hierzu war es notwendig, das unter Denkmalschutz stehende Pflaster komplett zu entnehmen und wieder denkmalschutzgerecht zu verlegen.

Statt Schlüsselübergabe:
Ein Korb mit nachwachsenden
Rohstoffen
(Roland Ritter, Dr. Mathilde Schab-Hench,
Markus Zinßer, Eberhard Sinner MdL)

- Die Heizungsanlage leistet 600 kW unter Volllast. Das entspricht nach der neuen Energieeinsparverordnung in etwa der Größenordnung von 100 Einfamilienhäusern mit je 120 m² beheizter Wohnfläche.
- Mit Inbetriebnahme dieser neuen, modernen Heizungsanlage konnten sämtliche alte Ölanlagen außer Betrieb genommen werden.
- Durch die Verwendung von Holzhackschnitzel können im Jahr rund 130.000 Liter Öl eingespart werden. Das entspricht einer Emissionsreduzierung von 368 Tonnen CO₂.
- Das Fassungsvermögen des Holzhackschnitzelbunkers beträgt ca. 160 Schüttkubikmeter. Dies ist ausreichend für 12 Volllasttage.

Mit der Holzhackschnitzelheizung sind wir mit Sicherheit auf dem richtigen Weg. Im Nachbarland Österreich (Vorarlberg) ist man schon lange so weit, dass öffentliche Einrichtungen nur noch mit zeitgemäßen Energiekonzepten bewilligt und gefördert werden. Der Einsatz von Holzhackschnitzeln zählt hier obligatorisch dazu.

Danken möchte ich den Damen und Herren der Vorstandschaft für ihre mutige und weitsichtige Entscheidung zum Bau einer Holzhackschnitzelheizung und für die Beauftragung unserer Ingenieurgesellschaft.

Besten Dank auch an Frau Herbst, als „technischer Leiterin“ des Vorstandes und Herrn Rückl als „Finanzverwalter“. Sie beide haben immer Verständnis, für die während der Bauphase nicht immer einfachen Situationen aufgebracht.

Frau Richartz und dem gesamten Team der Burgverwaltung gilt es ebenso zu danken. Nicht immer war für Sie die Organisation und die Zuteilung der Gäste in die einzelnen Bereiche leicht, da doch immer wieder an verschiedenen Stellen kein Warmwasser vorhanden oder aber der Zugang zu den Gebäuden schlichtweg durch einen Graben verhindert war.

Dem Architekturbüro Ritter+Bauer, Herrn Ritter und Herrn Straub möchte ich ebenso danken wie dem Statiker, Herrn Mitnacht, vom gleichnamigen Ingenieurbüro.



Dank an die Genehmigungsbehörde vom Landratsamt Main-Spessart, Herrn Brief und Herrn Kröckl, für die unkomplizierte Herangehensweise an dieses wahrhaftig nicht alltägliche Projekt.

Danken möchte ich auch meinem Projektleiter, Herrn Thorsten Gubernator sowie meinem Bauleiter Herrn Hartmut Bürger. Ich denke, die Vorstandschaft wird mir zustimmen: Mit so einem Projektteam kann man getrost Bauvorhaben und technische Anlagen unter großem zeitlichen und wirtschaftlichen Druck abarbeiten. Mit stoischer Ruhe und überlegener Gelassenheit meistern die Herren ihre Aufgaben.

Nun noch zu den beiden Herren Roth und Piezarka. Ob auf dem Minibagger in schwierigem Gelände, beim Bedienen des Krans in engen Tälern oder zum Aufschließen verschlossener Türen. Sie waren überall im Einsatz. Immer wurde den Handwerkern und den Baubeteiligten ein Hinweis oder ein guter Ratschlag gegeben. Ich bin mir sicher, dass die neue Heizungsanlage zukünftig wohlbehütet sein wird, denn die beiden Herren mit ihrem technischem Sachverstand und Engagement haben sich schon als geeignete Betreuer der Anlage erwiesen.

Sehr geehrte Frau Dr. Schaab-Hench, an dieser Stelle würde Ihnen nun wohl ein Architekt einen Schlüssel übergeben, der es ermöglicht, das Gebäude zu nutzen. Stattdessen übergebe ich Ihnen nun einen „Korb voller Energie“, um anheizen zu können. Es verbleibt Ihnen nur noch, daraus geeignete Holzhackschnitzel herzustellen oder herstellen zu lassen. Das notwendige Handwerkszeug habe ich ebenfalls beigelegt. Ansonsten wünsche ich der Burg, dass diese Hackschnitzelheizung recht lange störungsfrei und wirtschaftlich arbeitet.

■ Markus Zinßer



Fossilien, ade!

Mit der Inbetriebnahme des Biomasseheizwerks hat sich die Burg vom Weltmarkt der fossilen Brennstoffe abgekoppelt. Bettina Herbst, Beauftragte für Baufragen und Sicherheit im Vorstand der Vereinigung, zog bei der Übergabe Bilanz.

Die fossilen Energieträger sind endlich, und schon lange vor dem Versiegen der Quellen wird durch die Verknappung der Ressourcen der Preis anziehen und der Zugang erschwert. Dieses Szenario ist unter dem Stichwort „Peak-Oil“ bekannt. Einen kleinen Vorgeschmack dieser Effekte haben wir im Jahr 2008 gespürt, als der Heizölpreis pro Liter in Deutschland über 0,90 € kletterte. Die Burg hat 2008 im Mittel 0,72 € pro Liter bezahlt.

Das BMU hat 2004 eine Energielandschaft unter dem Aspekt von 80% CO₂ Einsparung bis 2050 und Ressourcenschonung entworfen. Ziele sind eine gute Mischung der verfügbaren Ressourcen neben den fossilen Trägern, die Weiterentwicklung noch nicht ausgereifter Technologien und vor allem als größte „Energiequelle“ der effiziente Einsatz der Energieträger. In 40 Jahren stehen dann die Nutzung von Wärme aus Sonneneinstrahlung, Erdwärme, Biomasse und Wärme aus der Kraftwärmekopplung und andere Technologien zu gleichen Anteilen neben den fossilen Energieträgern bei einem um 50% gesunkenen Energieverbrauch zur Herstellung von Wärme.

Ein Umstieg vom Heizöl zur Biomasse in einem Haus der Größe unserer denkmalgeschützten Burg passiert nicht von heute auf morgen. Die Ausgangssituation auf der Burg war zuerst nur die Beanstandung der Ölheizung in der Innenburg. Nach einer ersten Überschlagsrechnung zur Erneuerung und dem Vorschlag des Büros Zinßer auch über eine Holzheizung nachzudenken, musste angesichts der Finanzlage das Projekt verschoben werden. Bei weiteren Überlegungen wurde die Tragweite des Sanierungsbedarfs in der Haustechnik immer größer. Mit drei neuen Kesseln im Ostpalas war das Pro-



blem nicht gelöst. Die Küche, auch schon vor 30 Jahren installiert, bezog Dampf aus einem Dampferzeuger, ein ständiges „Sorgenkind“. Innerhalb der nächsten vier Jahre hätte auch in der Zehntscheune der Kessel erneuert werden müssen. Unser 20-kV-Trafo war seit längerem schon am Rande der Auslastung. An allen Ecken waren gründliche Überlegungen dringend notwendig, die nur ein umfassendes Energiegutachten leisten kann.

Im Januar 2007 präsentierte uns Herr Graw (Planungsbüro Graw, Osnabrück) in Zusammenarbeit mit Dietmar Schüwer (Wuppertal-Institut) die Zusammenhänge und das Ergebnis ihrer Analysen. Unter Einbeziehung aller Verbrauchsstellen, Belegungszahlen, bestehender Ressourcen und der zeitlichen Entwicklung der Bezugspreise spielte das Gutachten unterschiedlichste technische Lösungen zur Energieversorgung der Burg durch. Bei der Berechnung der Gesamtkosten der Energiebereitstellung für die nächsten 20 Jahre werden Investitionskosten, Verbrauchs-, Wartungs- und Energiekosten für die technischen Varianten verglichen. Die Empfehlung ist der Bau einer zentralen Holzhackschnitzelheizung mit Wärmeverteilung auf die Häuser.

Die Holzhackschnitzelheizung hat zwar ein hohes Investitionsvolumen, aber der Holzpreis liegt weit unter anderen Energieträgern und folgt durch die regionale Verfügbarkeit

Geschredderter Wald wärmt die Burg

und andere Marktgesetze nicht den Entwicklungen auf dem internationalen Markt der fossilen Energien (Preisvergleich, CARMEN e.V.). Entsprechend dem früheren Verbrauch wird die Burg ca. 2000 srm (Schüttraummeter) Hackschnitzel verbrauchen. Zum Vergleich: im Landkreis Main-Spessart wachsen jährlich 730.000 Festmeter Holz nach, das entspricht 1,8 Mio. srm Hackschnitzel. Wir beziehen die Hackschnitzel vom Forstunternehmen Reith zu festen 22 €/srm, ca. 0,35 €/10kWh, während der Ölpreis im Moment ca. 0,6 €/10kWh beträgt. Zusätzlich realisieren wir im Kleinen ein großes Klimaschutzziel und sparen 90% des CO² einer vergleichbaren Ölheizung ein.

Der Weg führte nach dem Ergebnis des Energiegutachtens über eine Vorplanung, der Zustimmung der Mitgliederversammlung Pfingsten 2007, dem Spendenaufruf im Oktober 07 mit großer Resonanz, den Finanzierungsverhandlungen mit der Hausbank, dem Werben um Fördergelder, der Standortentscheidung für das Heizhaus, der Planung zur Sanierung der Heißküche und der Baugenehmigung im September 2008 zum ersten „Spatenstich“ im Februar 2009 in der Küche.

Mit der Fördersumme des Bayerischen Landwirtschaftsministeriums, die über das Technologie- und Förderzentrum in Zusammenarbeit mit den CARMEN e.V. – Netzwerk vergeben wird, ist ein projektbegleitendes Qualitätsmanagement verbunden. Aus der Erfahrung von über hundert früheren Biomasse nutzenden Projekten richten sich die Förderkriterien nach den daraus gewonnen Erkenntnissen, Kennzahlen und Größenverhältnissen. So wurden unsere Planungen, die Größe der Kessel, das Volumen des Bunkers und des Warmwasserspeichers, die Länge der Nahwärmetrasse verglichen und bewertet. Anders als bei Öl- und Gaskesseln ist die Effizienz der Anlage nur mit einer hohen Betriebsstundenauslastung zu erreichen. So muss die Leistung der Kessel und die Größe des Warmwasser-Speichers genau zum Energieverbrauch der Burg passen.

Die Qualitätsmanager bewerten ausgehend vom Energiegutachten die Vorplanung, die Ausschreibungsplanung, die Bauausführung und abnahme und das erste Betriebsjahr. Damit kann die Burg sicher sein, genau die passende

und ressourcenschonende Anlage aufzustellen, die sie braucht.

In der Bauphase stellte sich heraus, das mit dem Bau viele andere sanierungsbedürftige Leitungen und Geräte repariert oder ganz erneuert werden müssen, was innerhalb einer laufenden Baumaßnahme günstiger und schneller vorangeht, als in einzelnen Maßnahmen.

Insgesamt haben wir 1,6 Mio. € in Küche, Heizung und Trafo investiert und 80 T€ für Reparaturen der Leitungen (Frischwasser, Warmwasserverteilung, Blitzschutz, Strom- und Datenkabel) und die Sanierung der Quelle aufgewendet, davon sind 220 T€ Spendengelder, 250 T€ Fördermittel (Bayrische Landesstiftung, Bayrischer Landwirtschaftsminister, DJH, Denkmalpflege, Bezirk Unterfranken, Sparkassenstiftung).

Das gesamte Projekt lebt von besonnenen Entscheidungen, der guten Zusammenarbeit im Betrieb und im Vorstand, der Unterstützung der Mitglieder sowie der engagierten Arbeit der Planer (Zinßer-Ingenieure GmbH und Architekten Ritter+Bauer) und ausführenden Firmen. So steht hier am Ende des Artikels der umfassende Dank an alle Beteiligten. Das Ende des Projektes indes ist noch nicht erreicht, erst wenn wir einmal auf einige Jahre eines effizienten und kostensparenden Betriebs zurückschauen können ...

■ Bettina Herbst



Dr. Mathilde Schaab-Hench bei der Übergabe



Dossier: Der Körper und das Heil

Die zweite Runde des Rothenfelser Lektüre-Camp war anders: Mit über 50 Teilnehmenden wurde eine für das Format sehr angenehme Gruppengröße erreicht, die neben den Diskussionen in Lese-Zirkeln und im Plenum auch der Chorarbeit und den Gottesdiensten zugute kam. Dank des Engagements von Thomas Ruster waren ungewöhnlich viele Studierende von der Universität Dortmund dabei. Weiterhin haben aber auch interessierte „Laien“ wertvolle Ansichten und Perspektiven eingebracht. Die intensive Lese- und Gesprächserfahrung hat gezeigt, dass die Suche nach einem Format ohne frontale Vorträge sinnvoll ist, und dass das Experiment weitergehen soll. Für das kommende Jahr sind daher weitere methodische Verfeinerungen geplant: Die „Camper“ wollen zum Thema „Schrift-Inspiration“ von vornherein ihr Leseprogramm enger aufeinander abstimmen und Texte lesen, die sämtlich auch für ihre KollegInnen von Interesse sind. Die Kern-Lesezeiten sollen von Alternativ-Angeboten frei gehalten werden; Musik und Wandern gibt es punktuell für alle (der Chor bleibt natürlich); zu Beginn soll überwiegend gelesen, im Lauf der Woche dann sukzessive mehr Zeit im gemeinsamen Gespräch verbracht werden. Zielgruppe sind nach wie vor alle theologisch Interessierten: Bitte merken Sie sich den Termin (27.9.–1.10.2010) schon einmal vor! Nun aber die Dokumentation des diesjährigen Camps:

Eine Theologie, die man malen kann

Thomas Ruster las Rupert von Deutz und Hildegard von Bingen

Unser Lese-Programm war: Os meum aperui. Die Autobiographie Ruperts von Deutz, hg. von Walter Berschin (Köln 1985) und Hildegard von Bingen. Scivias. Wissen die Wege, hg. von Maura Böckeler (Salzburg 1954).

Wir suchten nach einer leiblichen, leibhaftigen Theologie, einer Theologie, die noch nicht von der Blässe der Abstraktion befallen ist, die man – das wäre das Kriterium – malen kann. Kann man Rahners Theologie malen? Die Theologie des Rupert von Deutz († 1130) hat man gemalt; sie hat unter anderem bei der Ausmalung der Doppelkirche in Schwarzrheindorf Pate gestanden. Also stiegen wir hinab ins 12. Jahrhundert und lasen Ruperts Autobiographie, die eingebettet ist in seinen Kommentar zum Matthäusevangelium. Rupert war von seinem Freund, dem Bischof Kuno von Regensburg, aufgefordert worden, seine wundersame und viel gerühmte, aber auch beargwöhnte Gabe der Schriftauslegung zu erklären. Rupert erscheint die Schrift wie ein körperliches Wesen, repräsentiert in den vier Engelwesen des Ezechiel – Mensch, Stier, Löwe und Adler –, die ihm sowohl die Einheit des Alten Testaments (Schöpfung, Opferdienst, Könige, Propheten) wie auch die geistgewirkte Verbindung zum Neuen Testament darstellen.



Es ist gekommen, wie es Ezechiel gesehen hat: Auf Rädern hat sich die gewaltige Vision durch die Zeiten bewegt, ist jetzt schon im Frankenland angekommen, wo Rupert sie schaut. Um die Schrift zu verstehen, muss man sich mit ihrem Körper vereinigen. Das Bild des Ezechiel vom Essen der Schriftrollen wird von Rupert umgesetzt in eine dramatische Handlungsfolge, in der die Ereignisse seines Lebens mehr und

mehr an die Ereignisse der Schrift angeglichen werden. Er sitzt mit Israel in der Verbannung, durchleidet alle Anfechtungen der Heiligen, erlebt schließlich, wie das Innere seines Leibes neu gefüllt wird mit dem Leben der Schrift. Die Liebesvereinigung mit Christus – hocherotisch geschildert! – ist sein Sterben und sein Neugeborenwerden als ein Mensch, der die Schrift vollständig verstehen kann. Dann aber heißt es, nicht in der liebenden Vereinigung stehen zu bleiben, sondern fruchtbar zu werden für andere. Rupert hört nun auf, von sich zu erzählen, erzählt stattdessen von dem verehrten Bischof Kuno, denn seine Bescheidenheit verbietet ihm, die geistliche Fruchtbarkeit an sich selbst zu demonstrieren. – Aus Rupert ist zu ersehen: Das Heil macht vor dem Körper nicht Halt, es ergreift ihn, schmerzt ihn, verwandelt ihn schließlich.

Hildegard von Bingen († 1179) war Visionärin. Sie hat in Bildern gedacht und alles, was sie dachte, in die Sprache des Leibes und der Sinnlichkeit umgesetzt. Uns lag der Rupertsberger Kodex mit Illustrationen ihrer Visionen als eine vorzügliche Lesehilfe vor. Wir lasen über die Geburt des Menschen und über die Mutterschaft der Kirche. Hildegard kennt keinen Leib-Seele-Dualismus. Liebevoll und mit weiblicher Kenntnis schildert sie den Leib als schützendes und bergendes Zelt der Seele. Sie weiß um die Bedeutung des Willens und der Sinne, des Gemüts und der Gefühle. Und doch liegt hier keine modische „Ganzheitlichkeit“ vor. Die Seele des Menschen ist tief zerrissen. Ihre Heimat ist das himmlische Jerusalem. Das irdische Leben aber mutet ihr Versuchungen, Verfolgungen und dämonische Widersacher zu. Der Körper ist ihr dabei Schutz, aber auch Einfallstor für Anfechtungen. Der Leib ist noch nicht, was er sein könnte; um ihre wahre Bestimmung muss die Seele kämpfen. Ähnlich steht es um die Kirche. Sie ist bereits gekrönt mit den Aposteln und Märtyrern. In ihrem Leib gebärt sie die Kinder des Gottesreiches. Die rheinische Seherin schildert die Kirche ganz und gar als Frauenleib, der empfängt, schwanger geht und gebärt. Einige ihrer Kinder fügen ihr Schmerzen zu. Auch diese müssen erst verwandelt werden – durch die Kraft der Sakramente. Die Vollendung ist die

von Hildegard gepriesene Jungfräulichkeit, von der sie als Ordensfrau viel zu sagen weiß. Jungfräulichkeit meint keine Negierung des Leiblichen, sondern seine Transformation in eine andere Form der Fruchtbarkeit. Sie ist die Metapher für den neuen Leib des wahren, gottgefälligen Lebens.

Fazit: Es gab einmal eine leibliche, leibhaftige Theologie. Sie beobachtete den Leib unter dem Gesichtspunkt seiner anstehenden Wandlung und damit besonders scharf. Von »Heil« kann dabei die Rede sein, weil die Zukunft des Leibes nicht sein Vergehen ist, sondern seine unausdenkliche Vollendung zum Organ des Lobes Gottes. Das ist streng übernatürlich.

Anschlussfrage: Wie bekommen wir wieder eine solche leibhaftige Theologie? Wie kann die Theologie die Krankheit der Abstraktion überwinden, an der sie seit Jahrhunderten leidet? Weitere Frage: Wer ist nur auf die Idee gekommen, Theologie in den sterilen Räumen einer Universität zu unterrichten – ohne Stundengebete, ohne Musik und Gesang, ohne eine Atmosphäre wie auf Rothenfels, die doch das theologische Denken erst in Schwung bringt? Die Studentinnen und Studenten, die das Lektürecamp mitgemacht haben, werden sich diese Frage gestellt haben. Sie haben die intensiven Tage genossen.

Wer die Bibel verstehen will, kommt an den Wundern nicht vorbei!

Georg Steins las Lorraine Daston und Katharine Park

Als Grundlage für das zweite Lektürecamp auf Burg Rothenfels, dem ersten, an dem ich teilnehmen konnte, habe ich Texte zum Thema „Wunder“ gewählt, und zwar einige größere Abschnitte aus: L. Daston/K. Park, Wunder und die Ordnung der Natur 1150-1750, Frankfurt 2002 und L. Daston, Wunder, Beweise und Tatsachen. Zur Geschichte der Rationalität, Fischer TB 14763, Frankfurt 2. Aufl. 2003.



mag dennoch überraschen, denn es handelt sich um Beiträge zweier Wissenschaftsgeschichtlerinnen, deren Hauptaugenmerk dem Mittelalter und der frühen Neuzeit gilt, auch wenn die Antike (Augustinus) gestreift wird. Ihr Zugang ist der einer historischen Epistemologie, d.h. sie rekonstruieren durch eine Berücksichtigung von Quellen unterschiedlichster Art, nicht nur philosophischer oder theologischer

Sich im Blick auf das Oberthema mit „Wundern“ zu beschäftigen liegt für einen Bibelwissenschaftler nahe. Die Auswahl der Lektüre

Texte, wie in dem genannten Zeitraum ein wissenschaftlicher Zugriff auf Welt aussah, wie sich das Verständnis von Vernunft gewandelt hat, welche Rolle Wunder (im Sinne des Mira-

Dossier: Der Körper und das Heil

kulösen, des Anomalen aber auch des religiös Aufgeladenen) darin spielen. Warum ist das bibelwissenschaftlich viel versprechend?

Die Antwort ist komplex; ich muss ein wenig holzschnittartig zusammenfassen: Dass moderne Theologie sich mit dem Thema „Wunder“ schwer tut, ist bekannt. Die Bibelwissenschaft hat diese Frage entweder ausgeklammert oder regelrecht still gestellt: Statt von Wundern handelt sie von Erzählungen eines bestimmten Typs, die sich neben vielen anderen Formen identifizieren lassen. Dass die Bibel auf jeder Seite von Wundern spricht, ja eigentlich von nichts anderem, und dass sich dieses Thema nicht formgeschichtlich „einzäunen“ lässt, ist ein eher unbequemer Gedanke. Gott und die Rede vom Wunder, das gehört in der Bibel zusammen. Dann wird die Lage aber ungemütlicher, es gibt keinen Weg mehr am Wunder vorbei.

Wer das Thema „Wunder in der Bibel“ bearbeiten will, muss historisch arbeiten; hier ist bibelwissenschaftlich einiges geleistet worden (durch eine Klassifizierung der Texte; durch die Aufdeckung der Parallelen aus der profanen Antike u.ä.). Ebenso wichtig ist aber die Selbstaufklärung des Bibellesers: Was prägt mein Denken? Was ist mein Verständnis von Natur? Wie verhalten sich Wunder, Wahrheit und Wirklichkeit zueinander? Diese epistemologischen Fragen – nach der Art des Denkens – müssen auch historisch aufgeschlüsselt werden. An dieser Stelle werden die gelesenen Texte zu spannenden Gesprächspartnern. Sie „verflüssigen“ unsere Vorstellungen und Begriffe. Ich kann nur wenige Beobachtungen nennen, die bereits zeigen, wie ertragreich die Beschäftigung mit diesen Untersuchungen für Bibelwissenschaft und Theologie sein kann: Aus den als Beweismittel so hoch geschätzten Wundern wird im Laufe des 17. Jh. ein fragwürdiges Mittel, das selber des Beweises bedarf. Die Antriebsfeder für diese Statusänderung scheint aber nicht im Fortschritt der exakten Wissenschaften zu liegen, sondern in kirchlichen wie staatlichen Machtinteressen, denn das Wunder ist schlecht beherrschbar; es kann von Schwärmern und Abergläubischen systemsprengend eingesetzt werden. „Die Sehnsucht nach Ruhe und Frieden war gewiss nicht der einzige Grund für die Naturalisierung

der Wunder, aber ein besonders wichtiger.“ (L. Daston)

Im zweiten Teil der Woche haben wir dann diesen Strang der Wunderdeutung mit einem zentralen biblischen Text ins Gespräch gebracht, der Geschichte von der Rettung Israels beim Durchzug durch das Rote Meer (Exodus/2. Mose 14). Es zeigte sich, dass biblische Wundertexte Sinndimensionen enthalten, die mit der Konzentration des abendländischen Wunderdiskurses auf die Naturphilosophie und dann die Naturwissenschaften nicht eingeholt werden. An Ex 14 lässt sich das gut beobachten: Es geht nicht um das unnatürliche Verhalten des Wassers; dieses ist eher ein Mittel, um den Weg vom Glauben zum Unglauben, aus der Herrschaft des Pharaos in den Machtbereich Gottes und die Rettung vor dem sicheren Tod zu thematisieren. Mit dieser „mythologischen“ Akzentuierung (d.h. dem Achten auf die Tiefen des Existenz, das eine besondere Sprache erfordert) verschieben die biblischen Texte das Interesse auf die Beziehung des Glaubens; nie interessiert sich die Bibel für merkwürdige Erscheinungen um ihrer selbst willen. Hier liegt ein „Mehr“, das verstärkt in eine historische Epistemologie einzubringen ist.

Am Schluss des Woche haben wir in einer großen Runde einen herausragenden Psalm gelesen, den „Passions- und Osterpsalm 22“. Als Methode hatte ich eine „Geführte Bibelarbeit“ vorgeschlagen, bei der zunächst in Kleingruppen Lektüreaufgaben erledigt werden (z.B. der Vergleich von Anfang und Ende des Textes, die Sortierung der Verben nach Sachgruppen und ähnliche Aufgaben, die alle zum genauen Lesen zwingen), bevor dann im Ausformulieren der Ergebnisse sehr rasch ein textnaher und bibeltheologisch intensiver Dialog beginnt. Eines der Ergebnisse war die Einsicht, wie der Psalm alle Dimensionen des Lebens (individuelle, soziale und religiöse Aspekte) umfasst. Klage und Lob bringen das ganze Leben auch in seiner massiven Körperlichkeit ins Spiel. Nachhaltig eindrucksvoll war es zu sehen, wie der 22. Psalm den Übergang von der Not zur Rettung umkreist, ja sich gleichsam von beiden Seiten diesem Umschlagspunkt annähert, aber Gottes Wirken Raum lässt, indem er die Leerstelle markiert, die nur von Gott gefüllt werden kann.

Kurz: Jenseits des zerrissenen Universitätsalltags eine Woche voller Anregungen, Spuren, Aufbrüche und Begegnungen ... Dem Studienleiter gebührt Dank für das mutige Konzept

und die Experimentierfreude, den KollegInnen und den TeilnehmerInnen für Gespräch und Gemeinschaft. Auf die Fortsetzung freue ich mich schon jetzt.

Beherrschung und Auferstehung des Fleisches

Georg Schöllgen las Quellentexte und Barbara Feichtinger

Wir haben uns mit der Stellung der Christen zum Körper in der Spätantike beschäftigt und neben einer Reihe von Quellentexten einen grundlegenden Aufsatz von Barbara Feichtinger aus dem Jahrbuch für Antike und Christentum 2007 gemeinsam gelesen. Deutlich wurde dabei, wie sehr die Christen der Spätantike auf der antiken Philosophie aufbauen. Hier spielt neben der Stoa ganz besonders der Platonismus in seinen



unterschiedlichen Schattierungen eine große Rolle. Feichtinger erklärt deren grundlegend asketischen Positionen als eine Reaktion auf die politische und gesellschaftliche Destabilisation der Zeit. Diese führt dazu, die Welt als beängstigende Fremde und das eigene Selbst in dieser Fremde als einsam und verloren zu erleben. In der Folge wendet man sich vom Außen ab und kehrt sich zum sicheren Innenbereich der Seele, die am Göttlichen teilhat. Parallel dazu findet eine Abwertung des Körperlichen statt. Das Christentum übernimmt nun dem philoso-

phischen Zeitgeist entsprechend die asketische Grundhaltung. Aber es kann die damit verbundene Abwertung des Körperlichen nicht nachvollziehen, da der Körper in der eigenen Tradition eine Schlüsselrolle spielt.

Dies gilt besonders für die sperrige theologische Vorstellung von der leiblichen Auferstehung, zu der eine Reihe von Quellentexten gelesen wurden. Hier wurde deutlich, dass eine christliche Anthropologie so sehr von der Körperlichkeit geprägt ist, dass sie sogar für die Auferstehung konstitutiv ist, insofern die Identität des Menschen ohne seinen Körper und dessen Geschichte nicht gedacht werden kann. Die Inkarnation zeigt, dass selbst Gott körperlich gedacht werden kann. Ein weiterer Aspekt der Überlegungen waren Texte zur Bedeutung des geschundenen Körpers im Martyrium und zur eucharistischen Dimension der Körperlichkeit Gottes.

Die Körperlichkeit des Menschen als Kriterium der Ethik

Marianne Heimbach-Steins las Martha C. Nussbaum

Während der Tage des Lektürecamps habe ich mich, teilweise im Gespräch mit einer Gruppe von Mitlesenden, mit Texten der amerikanischen Sozialphilosophin Martha C. Nussbaum befasst: „Konstruktion der Liebe, des Begehrens und der Fürsorge“ (aus dem gleichnamigen Reclam-Band, Stuttgart 2002, 163 – 233) und Teile ihres Buches „Frontiers of Justice“ (Cambridge, Mass. 2006).



Auf den ersten Blick mag es irritierend erscheinen, solche keineswegs theologischen

Texte im Kontext des Rahmenthemas „Der Körper und das Heil“ auf die Tagesordnung zu setzen. Die Lektüre hat aber gerade in dieser Konstellation einige interessante Einsichten ermöglicht: In „Frontiers of Justice“ denkt Martha Nussbaum über Anforderungen an eine Theorie der sozialen Gerechtigkeit für das 21. Jahrhundert nach und reflektiert drei in den modernen Gesellschaftsvertragstheorien ungelöst gebliebene Probleme (sie entwickelt ihre Überlegungen im Gespräch und in Auseinandersetzung mit

Dossier: Der Körper und das Heil

John Rawls): die Inklusion von Menschen mit Behinderung, die globale Verwirklichung von Gerechtigkeit jenseits nationalstaatlicher Limitierungen und die Gerechtigkeit gegenüber den nichtmenschlichen Kreaturen. Alle diese Herausforderungen erwachsen einerseits aus der „materiellen“, körperlichen Beschaffenheit und Gebundenheit menschlichen Lebens, andererseits aus der Asymmetrie von Machtverhältnissen und Fähigkeiten zwischen ‚Akteuren‘. Deshalb muss eine tragfähige Gerechtigkeitstheorie auch auf die materiale, körperhafte Dimension von Lebensverhältnissen und Machtbeziehungen eingehen und ist auch theoretisch nicht allein mit dem Rekurs auf eine allgemeine sittliche Vernunft zu bearbeiten, sondern braucht die Rückbindung an das Partikulare, kontextuell Konkrete, wo diese Asymmetrien erfahren werden.

Gründliche Lektüre des Essays „Konstruktion der Liebe, des Begehrens und der Fürsorge“ zeigt, dass darin durchaus ähnliche Fragen bearbeitet werden, wenn Nussbaum hier – sehr viel direkter – auf die körperliche, sinnhafte Konstitution menschlichen Lebens rekurriert und sich vor allem an der Relation von Natur und Kultur in Bezug auf Begehren, Liebe und Fürsorge abarbeitet: Dies sind ganz konkrete Orte und Kontexte, in denen sich die Gerechtigkeitsfrage stellt. Insofern weist sie mit ihren Überlegungen, die das gesellschaftlich konstruierte, sozial bedingte körperbezogene Selbstauslegungen des Menschen ernst nehmen, ohne deren naturales Fundament zu

negieren, einen Weg zwischen den Extremen eines Essentialismus und eines radikalen Konstruktivismus. Dass dieser Ansatz für eine theologisch-ethische Suche nach Kriterien der Gerechtigkeit, nicht zuletzt auch der Geschlechtergerechtigkeit, von Bedeutung ist, zumal im Kontext der katholischen Tradition, liegt auf der Hand.

Für die weitere Arbeit an diesen Grundfragen im Gespräch mit Martha Nussbaum wäre u. a. genauer zu klären, welchen Platz religiöse Weltdeutungen und Menschenbilder in einer Theorie globaler Gerechtigkeit beanspruchen können (und möglicherweise sollen) und welche Grenzen entsprechenden Bezugnahmen aus welchen ausweisbaren Gründen ggf. gesetzt werden müssen. So ist es für eine christlich-theologische Standortbestimmung eine Herausforderung, die im Glauben an die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus ausgedrückte Hochschätzung des Menschen in seiner Körperlichkeit zum Kriterium einer Ethik der Geschlechtergerechtigkeit zu erheben. Diese Ethik ist noch zu schreiben. Analoges gilt für eine theologisch-ethische Auseinandersetzung mit Verletzlichkeit und Verehrtheit menschlichen Lebens – Passion in ihren höchst vielfältigen Erscheinungsweisen und Erfahrungen. Schließlich stellt sich die Frage, inwiefern die Beziehungen zwischen Menschen und ihren Vergesellschaftungsformen einerseits und der nichtmenschlichen Natur andererseits als Gerechtigkeitsrelationen konzipiert werden können.

Das Gehirn und die Freiheit – eine schwierige Liaison *Michael Bongardt las Michael Pauen und Gerhard Roth*

„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. ... Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“

Immanuel Kant hat diese emphatischen Sätze formuliert, die das Selbstverständnis der Menschen zumindest in Europa und Nordamerika seither prägen. Wir verstehen uns als freie Wesen, die in Entscheidungs-



situationen zwischen verschiedenen Möglichkeiten wählen können – und immer auch eine andere als die dann vollzogene Wahl gehabt hätten. Wir müssen nur wählen wollen, dann sind wir frei.

Schon bald wurde dieser selbstbewusste Stolz in Frage gestellt. Marx behauptete nicht ohne Grund, der Mensch sei viel mehr durch die ökonomischen und politischen Umstände seines

Lebens als durch freie Wahl bestimmt: „Das Sein bestimmt das Bewusstsein!“ Und Freud zeigte uns das vorgeblich so freie „Ich“ eingezwängt zwischen seinen Trieben, dem „Es“, und einem anerzogenen Gewissensdruck, dem „Über-Ich“. Diesem Feldzug gegen das Freiheitspathos der europäischen Neuzeit wollen nun Hirnforscher zu seinem endgültigen Sieg verhelfen. Ihre faszinierenden Untersuchungen sehen sie als Beweis, dass die Freiheit eine Illusion ist. „Wir tun nicht, was wir wollen, sondern wir wollen, was wir tun.“

Die Aufregung unter Philosophen und Theologinnen ist groß: Wird hier nicht der Mensch zur Maschine degradiert? Wird, wenn wir unser Handeln nicht beeinflussen können, nicht das Fundament zerstört, auf dem unsere freie Gesellschaft und unser Rechtsstaat ruhen? Werden Geist und Seele, an denen sich das Denken seit der Antike orientiert, zu überflüssigen Randerscheinungen des menschlichen Körpers, der allein den naturwissenschaftlichen Gesetzen von Ursache und Wirkung folgt?

Das jüngst erschienene Buch des Philosophen Michael Pauen und des Hirnforschers Gerhard Roth, „Freiheit, Schuld und Verantwortung. Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit“ (Frankfurt 2008) ist ein wichtiger Beitrag zu der hitzigen Debatte um Geist und Gehirn. Es fasst auf verständliche Weise den aktuellen Stand der Hirnforschung zusammen. Dabei wird deutlich, dass die von den Sinnen vermittelten Impulse im Gehirn unzählige Arbeitsprozesse auslösen, die meist verblüffend schnell zu einer Reaktion des Menschen führen. In verschiedenen Hirnregionen wird das Wahrgenommene abgeglichen mit der Erinnerung an frühere Situationen, an Belohnung und Bestrafung damaligen Handelns; es werden Verhaltensmuster, die weit in die genetische Veranlagung, die frühe Hirnentwicklung und die soziale Biographie zurückreichen, als Möglichkeiten eingespielt; spontane Impulse werden gegenüber ihren möglichen Konsequenzen abgewogen. Der allergrößte Teil dieser Arbeit unseres Gehirns ist uns nicht bewusst. Nur in besonders heiklen Fällen wird der Teil unseres Gehirns, in dem das Bewusstsein zuhause ist, zu Rate gezogen. Hier kommt es zum rationalen, bewussten

Abwägen und zu einer rationalen Entscheidung. Doch dieser „Richtspruch der Vernunft“ erreicht nicht direkt die ausführenden Organe unseres Körpers, sondern durchläuft wieder all die Prüfinstanzen des Gehirns. Häufig wird dabei die bewusst getroffene Entscheidung revidiert. Und wieder einmal tun wir nicht das, was wir wollen, sondern das, was wir doch nicht wollten. Schon Paulus wusste davon ein Lied zu singen (Röm 7,19). Damit nicht genug: Die Hirnforscher gehen davon aus, dass die Gewichte der verschiedenen „Optionen“ in einer bestimmten Situation von vornherein festliegen. Wir hatten, so ihre These, im Lauf der in strenger Ursache-Wirkungs-Kette ablaufenden Abwägungsprozesse nie die Chance, anders zu handeln als wir es dann faktisch getan haben. Wer hätte diese Chance auch wahrnehmen sollen? Es gibt im komplexen Netz des Gehirns keine „Leitstelle“, von der aus das Geschehen überblickt und beeinflusst werden könnte.

Freiheit ade? Müssen wir Kant endgültig vergessen – wenn das denn in unserer Macht läge? Pauen und Roth gehen einen anderen Weg. Sie fragen zunächst philosophisch, was denn unter Freiheit zu verstehen sei. Die negativen Grenzen sind schnell benannt: Frei ist eine Handlung, die nicht unter innerem oder äußerem Zwang ausgeführt wurde – die aber auch nicht rein zufällig ist. Weder den Griff des Süchtigen zur Flasche noch das unglückliche Zerschlagen der Vase beim Staubwischen sehen wir im eigentlichen Sinne des Wortes als freie Taten an. Was aber ist Freiheit dann? Sie ist, so die beiden Autoren, „Selbstbestimmung“ im doppelten Sinne des Wortes: Frei bestimme ich selbst, was ich tue, bin also Urheber der Handlung; aber ich bestimme auch mich selbst, denn was ich tue oder unterlasse, legt mich fest, prägt mich mehr oder weniger stark. Diese philosophische Definition verbinden Pauen und Roth nun mit den Einsichten der Hirnforschung. Das „Selbst“ ist eben keine vom Gehirn unabhängige oder im Gehirn ausgezeichnete Instanz. Sondern das Selbst ist genau der Mensch, der mit seinem hier und jetzt so und nicht anders geprägten Gehirn entscheidet. Er ist ein „Selbst, das sich zu sich selbst verhält“ (Kierkegaard). Er handelt nur als er selbst, wenn er die sein Selbst ausmachenden Präferenzen, Gründe, Erfahrungen und Erwartungen in die konkrete

Dossier: Der Körper und das Heil

Entscheidung einfließen lässt. Nichts anderes, das aber vollständig leistet das Gehirn. Wir sind frei, wenn wir als die, die wir geworden sind, in die Zukunft gehen – in eine Zukunft, in der wir uns verändern werden, weil wir lernfähig sind, weil wir neue Erfahrungen machen und neue Gründe kennenlernen, die in unserem Gehirn Gewicht bekommen.

Es bleibt bei diesen durchaus schlüssigen Gedanken ein Unbehagen. Dies war auch während des Lektüre-Camps nicht anders. Werden wir hier nicht hinters Licht geführt? Wird uns hier nicht durch eine geschickte Definition etwas als Freiheit verkauft, das diesen Namen nicht mehr verdient? Was wird mit Seele und Geist, mit Glaube und Sünde, mit dem Menschen, der als freies Wesen Ebenbild Gottes ist, wenn wir dem hier vorgeschlagenen Menschenbild folgen? Diese Fragen konnten auf der Burg und können hier nicht erschöpfend beantwortet werden. Die Debatte wird weitergehen.

Nur soviel: Bei den Gesprächen auf Rothenfels wurde klar, dass das bei Pauen und Roth zu erkennende Menschenbild dem biblischen unerwartet nah ist. Die Bibel kennt nicht den strikten Dualismus von Leib und Seele, Geist und Materie des griechischen Denkens. Für sie ist der Mensch eine von Gott geschaffene und ihm gegenüber stehende Einheit, denkender Leib, leibliches Bewusstsein. Als ganzer soll

der Mensch vor Gott leben. Selbstverständlich gesteht die Bibel dem Menschen Freiheit zu – sonst wäre es sinnlos, ihm Weisungen an die Hand zu geben, ihn zu Glaube und Umkehr zu rufen. Aber die Bibel weiß auch um die engen Grenzen, mit denen menschliche Freiheit stets zu kämpfen hat. Sie weiß, dass der Mensch bedrängt und geprägt ist durch seine Umgebung, durch die Erfahrungen, die er gemacht, nicht zuletzt durch die Entscheidungen, die er bereits getroffen hat. Wenn diese früheren Entscheidungen falsch waren, wirken sie sich als „Macht der Sünde“ auf seine Gegenwart aus. Dieses Wissen nehmen auch Kant und seine Schüler auf. Sie wissen darum und reflektieren – vielleicht oft zu wenig – darauf, dass die konkrete Freiheit der Menschen stets unter zahlreichen Bedingungen steht. Und zu diesen Bedingungen zählt eben auch unser Gehirn. Das zu wissen, lässt so bescheiden und nüchtern werden, wie Bibel und weite Teile der Theologie es nahelegen.

Die Vorstellung von der umfassenden Freiheit des Menschen müssen und sollten wir dennoch nicht aufgeben. Denn als Gedanke wird diese Vorstellung zu einem Faktor der Entscheidungsprozesse in unserem Gehirn. Ausgerechnet die Hirnforschung belegt, dass freiheitsbewusste Menschen anders handeln als „Deterministen“. Es bleibt also lohnend, den von Kant geforderten Mut einzuüben. Denn unser Hirn ist ein Meister der Übung.

Der menschliche Körper in der Musik

Regina Werbick hörte Werke von Buxtehude, Strawinsky, Duruflé und Messiaen

An drei Vormittagen hatten die Teilnehmer des Lektürecamps die Möglichkeit, sich dem Thema von einer anderen Seite zu nähern: Nicht um das Mitlesen ging es, sondern um das geführte Mithören von Musik. Die ausgewählten Werke unterschiedlicher Epochen setzten sich mit Körper und Körperlichkeit in ganz unterschiedlichen Nuancen und aus unterschiedlichen Blickwinkeln auseinander und luden gleichermaßen zu an-dächtigem Lauschen wie zu regem Meinungs-



austausch ein. So beeindruckte Maurice Duruflés „Requiem“ als eine der bedeutendsten Requiemsversionen des 20. Jahrhunderts mit seinen vielfältigen Klangfarben, aber auch mit seinem unüberhörbaren Bezug zur gregorianischen Totenmesse. Igor Strawinskys „Sacre du printemps“, anfangs z. T. als etwas befremdliches Werk empfunden, bezog sich da auf das Thema in ganz anderer Weise, nämlich in der Darstellung von Leben und Körperlichkeit durch Rhythmus.

Der Orgelzyklus „Les corps glorieux“ von Olivier Messiaen schließlich setzte als Vision über das Leben der auferstandenen Leiber einen bildreichen Schlusspunkt in der musikalischen Auseinandersetzung mit dem Thema.

In einem Abendvortrag beschäftigten sich die Teilnehmer außerdem mit dem Kantatenzyklus „Membra Iesu Nostri“ von Dietrich Buxtehude.

Dieses Werk, das in sieben barocken Passionskantaten musikalisch die Gliedmaßen des leidenden Jesus thematisiert, lud dazu ein, vor allem interessante Formstrukturen, Wort-Ton-Bezüge und musikalisch-theologische Ausdeutungen zu entdecken. Im Chor, der allmorgendlich nach dem Frühstück stattfand, wurden u. a. Sätze aus diesem Werk gesungen und dadurch noch einmal völlig anders mit-erlebt.



Einweihungsfeier der Holzhack-schnitzelheizung: Stilvoll wie es sich gehört.



Jung und alt versammelt.



Die neue Küche wird getestet.



Natürlich mit Live-Musik ...



... und Tanz – typisch Burg!



„Und von der Kirche kann nur reden, wer unter ihr leidet.“

Guardinis Blick auf die Catholica in den Briefen an Weiger und bisher unbekanntem Dokumenten

Vom 26. bis 28. Juni 2009 fanden sich Guardini-Liebhaber und -Experten auf Burg Rothenfels ein, um in Nachlese zum 40. Todesjahr des großen Theologen „Das unbekannte Gesicht Romano Guardinis – Neue Texte und Einsichten“ in den Blick zu nehmen. Vor allem die Briefe an Josef Weiger, den besten Freund Guardinis, geben einen außerordentlichen Einblick in die Geisteswelt des jungen Mannes in den bewegenden 10er und 20er Jahren. Überraschende Bezüge zu Musik, Kunst, Kultur und Mystik tauchen in großer Dichte auf – und zur Kirche: Über diesen Aspekt hielt Prof. Dr. Alfons Knoll (Universität Regensburg) einen Vortrag, der die ganze Ambivalenz der Kirche als zugleich heilsrelevanter und doch oft allzu weltlicher Institution lebhaft vor Augen stellte. Auf der einen Seite sah sich Guardini theologisch ganz als „Mann der Kirche“: Das Prinzip der Katholizität als „harmonische Einheit der Gegensätze“ machte für ihn geradezu das Wesen alles Seienden aus – und jene Reli-



gion, die dies zu ihrem Wesensmerkmal macht, galt ihm als die Religion schlechthin. Dieses positive, manchmal euphorische Bild, das Guardini von der Kirche zeichnet, erhält aber nun durch die Durchsicht der Briefe eine kontrastierende Hintergrundfolie: Oft und so offen, wie er in seinen Publikationen nicht sein konnte, klingen hier die persönlichen und oftmals schmerzlichen Erfahrungen Guardinis mit seiner Kirche an.

Wir geben im Folgenden jene Ausschnitte des Vortrags von Alfons Knoll wieder, in denen diese kritischen, ungewohnten Töne dominieren. Die Seitenangaben beziehen sich auf: Romano Guardini, „Ich fühle, daß Großes im Kommen ist.“ Romano Guardini Briefe an Josef Weiger 1908–1962, hg. von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz (Mainz 2008). Der vollständige Text mit Anmerkungen erscheint in George Augustin (Hg.), Die Kirche Jesu Christi leben (Freiburg i. Br. 2010).

Eine Bronzeplakette auf Guardinis Grab, zuerst auf dem Priesterfriedhof der Oratorianer in St. Laurentius, München, heute in der Münchener Universitätskirche St. Ludwig, enthält die von dem Verstorbenen selbst entworfene Inschrift: „Romano Guardini (1885-1968). Im Glauben an Jesus Christus und seine Kirche, im Vertrauen auf sein gnädiges Gericht.“ In geradezu selbstverständlicher und daher theologisch provokativer Weise wird hier zwischen „Christus“ und „Kirche“ ein schlichtes „und“ gesetzt. Noch dazu wird die Kirche durch das Possessivpronomen „seine“ aufs Engste mit Christus verbunden. Beide werden, so scheint es, auf derselben Ebene angeordnet – und darin sah Guardini offenbar das Entscheidende seines Lebens. Kein

Glaube ohne Kirche – diese Einsicht umgreift den langen Denkweg eines Theologen, der von daher eindeutig als „Mann der Kirche“ in Erinnerung bleiben wollte.

Die Schwierigkeit, vom „Sinn der Kirche“ zu sprechen

Das Kirchenverständnis Guardinis, wie es sich aus den Briefen an Weiger erheben lässt, ist gewissermaßen der Resonanzboden, auf dem die öffentlichkeitswirksamen Stellungnahmen seines Buches „Vom Sinn der Kirche“ erklingen.

Die in diesem Zusammenhang vielleicht bezeichnendste Aussage findet sich in einem Brief vom April 1922, der bereits auf die

Veröffentlichung zurückblickt. Darin nimmt Guardini unbekannte Äußerungen Weigers auf und stimmt ihnen ausdrücklich zu, was angesichts der zum Teil recht bitteren persönlichen Erfahrungen mit der Kirche, auf die wir aufmerksam geworden sind, nun auch nicht mehr verwundert.

„Was Du vom katholischen Geistesbereich, von all dem Engen, Lebensleeren, Halben darin sagst, o, das fühle ich so immerfort! Ich glaube, das stirbt erst mit mir selbst, das ‚Problem der Kirche‘. Und doch bin ich bestellt, von ihr zu sprechen, und von ihrer Größe zu zeugen. Gerade deshalb. Gott verlangt es von mir, denn dies ist die Resultante aus meinem ganzen Leben und Sein. Und von der Kirche kann nur reden, wer unter ihr leidet. Ich glaube; in dem Maß versteht man sie, oder wenigstens vieles an ihr, als sie einem das Kreuz des Lebens ist. Christus ist mystice die Kirche. Aber ihr Empirisches ist sein Kreuz.“ (Briefe 235)

Es ist also keineswegs nur ein nebensächlicher Exkurs, wenn Guardini zu Beginn des dritten Vortrags vom „Sinn der Kirche“ auch auf die Mängel der Kirche etwas genauer eingeht. Dort heißt es etwa: „Katholisch sein heißt aber, die Kirche zu bejahen, wie sie ist, mitsamt ihrer Tragik.“ Oder: „So paradox es scheint, aber die Mangelhaftigkeit gehört zum Wesen der Kirche als geschichtlicher Tatsache.“ Oder: „Christus lebt in der Kirche weiter; aber Christus der Gekreuzigte.“

Aus den Briefen an Weiger erkennen wir nun, wie zentral für Guardinis Kirchenerfahrung diese Sätze sind. Dennoch hat er sie in seinem ersten Kirchenbuch nicht zum Hauptgegenstand gemacht, sondern sie nur in einen erklärenden Exkurs verpackt, der wohl bereits eine Reaktion auf Einwände der Vortragshörer darstellt. Freilich ist das Ärgernis, das die Kirche für die Menschen der Gegenwart darstellt, dem, der genau zu lesen vermag, in Wirklichkeit in jeder Zeile spürbar – geht es doch gerade darum, die Bedeutung der Gemeinschaft und der ekklesialen Objektivität transparent zu machen, ohne die Individualität und die Entfaltung des Menschseins zu ignorieren. Im Brief an Weiger freilich gesteht Guardini ein, dass er bisweilen an seiner Art des Vorgehens selbst zweifelt:

„Ich sehe die furchtbaren Unzulänglichkeiten; aber ich rede mit Zuversicht von ihrem Guten. Manchmal ists mir, als löge ich. Aber es ist nicht wahr. Es ist ein aufrufendes Sagen: ‚so bist du‘ – vertrauend, dass dann das Gerufene erwache, denn es ist da, es schläft bloß. Meine ganze Schrift ‚über den Sinn der Kirche‘, die bald erscheint, ist ein solches Rufen. Und die Leute fühlen, dass es ein Rufen ist, welches bitter weiß um die Fehler, und mit dem ‚religiösen Patriotismus‘ nichts zu tun hat.“ (Briefe 235)

Wenn Guardini dann noch darauf hinweist, dass „Offizielle und Parteien“ ihm nicht trauen, sondern dass es immer „nur die Einzelnen“ seien, die zu ihm kämen – dann wird auch deutlich, wo Guardini sich positioniert: Mitten unter den gar nicht so kirchlich Gefestigten, den Menschen, die zutiefst neuzeitlich geprägt sind und, trotz – oder gerade wegen – einer veränderten kulturellen Lage, der Kirche – und zwar der katholischen – nicht so recht trauen. Mitten unter ihnen, um von hier aus die Kirche an ihr eigentliches Sein zu erinnern, an das, was in ihr steckt und was noch kommen kann – ja: kommen muss, wenn denn die bisweilen geradezu pathetischen Worte des Kirchenbuches mit Leben gefüllt werden sollen:

„Ja, es ist ein gutes Wort, was Du geschrieben hast, dass unsere Sendung sei in partibus infidelium [im Land der Ungläubigen]. Ich weiß, dass Du ebenso denkst, wenn ich sage, dabei dächten wir gar nicht ans Bekehren, sondern ‚mit ihnen leben‘ – was draus kommt, weiß und führt Gott, incrementum dat [das Wachstum gibt er; vgl. 1 Kor 3,7].“ (Briefe 235f)

Ein neuer Blick auf den Liberalismus

Bezeichnend für diese gerade skizzierte Positionierung bei den „Ungläubigen“ ist auch Guardinis veränderte Haltung zum sog. „Liberalismus“. Die Aussage in den autobiographischen Aufzeichnungen „Wir waren dezidiert nicht-liberal“ ist dort bezeichnenderweise bereits ins Imperfekt gesetzt. Die Briefe dokumentieren, dass diese Haltung lange Zeit völlig unangefochten bleibt – trotz der neu gewonnenen Weite im Blick auf die Kultur. Am 31. Mai 1914 heißt es:

„Und von der Kirche kann nur reden, wer unter ihr leidet.“

„Es ist etwas ganz Charakterloses um diesen Liberalismus. Von seiner politischen Seite versteh ich nichts, aber als Kultur- und Weltauffassung erscheint er mir als ein Spielen mit allem, ein Genießen ohne Ehrfurcht, ein Haufen von Meinungen ohne feste Überzeugung, Philistertum mit aesthetisierendem Mäntelchen ..., etwas ganz, ganz Verächtliches!“ (Briefe 151)

Natürlich ist Guardini dieser Haltung insofern immer treu geblieben, als er – ganz parallel zu Karl Barth – jeder „liberalen“ Auflösung des Offenbarungsanspruchs widersprach und jederzeit die „Unterscheidung des Christlichen“ hoch hielt. Die Briefe dokumentieren aber bereits 1924 ein gewisses Wanken in der Einstellung gegenüber dem „Liberalen“, die Guardini zumindest zu einer differenzierteren Stellungnahme zwingt – was ja auch, nach seinen überaus positiven Aussagen zur bleibenden Bedeutung der Persönlichkeit in seinem Kirchenbuch, eigentlich konsequent ist. „Wie tief mir doch ‚liberale Art‘ im Blut steckt“, kann er plötzlich sagen. Und fragen: „Ob ich mich nicht selbst missverstanden habe?“ Er erinnert an seinen Vater, „ein italienischer Liberaler alten Schlags“, und er fühlt sein Blut in sich schlagen:

„Ich habe früher immer mitgeschimpft auf den Liberalismus. Du, es lässt sich aber frei atmen in der Luft! Dahingegen alle die ‚charaktervollen‘ und ‚entschiedenen‘ Lüfte --- Aber ich will nichts festlegen. ... Mir ist zuweilen seltsam in dieser Zeit. Als wisse ich gar nicht mehr recht, woran ich bin mit mir selbst! Als stünden allerhand Ideen und Bilder, die ich wacker mit stürzen geholfen, so sachte wieder auf.“ (Briefe 252)

In diese Richtung gehört auch eine Äußerung, die auf die politische Situation im damaligen Spanien Bezug nimmt. Sie einfach nur auf die „Rechte Gottes“ zu berufen und diese mit den „Rechten der Kirche“ zu identifizieren, hält er hier für wenig tragfähig.

Somit deutet sich eine größere Vorsicht gegenüber den Identifizierungen an, die Guardini, noch „dezidiert nicht-liberal“, in seinen Briefen und den frühesten ekklesiologischen Aussagen selbst vorgenommen hatte. Sie kor-

respondiert mit einem nochmaligen Eingeständnis der ekklesialen Schwachpunkte, die so gar nicht zum Bild eines entschiedenen Propheten der Kirchlichen Bewegung der 20er Jahre passen will. Nach der Lektüre eines kirchenfeindlichen Buches schreibt Guardini bereits am 13. Juli 1924:

„Ich fühle mich als Katholik fast in einer verzweifelten Stellung. Immer aufs Neue kommt mir zu Bewusstsein, wie viel Größe, Reinheit und schaffende Kraft draußen ist; wie das, was drinnen schafft, Epigonentum ist; abgelegte Gedanken, Kompromisstechniken. Ich halte die Treue, einem Unsichtbaren, einem Wesenskern, der dahinter steht. Alles andere ist ein stets erneutes ‚Trotzdem‘. Mir ist manchmal, als sei eine unendliche Beschämung im Anzug. Und ich fürchte mich vor dem Augenblick, in dem mir ganz hüllenlos klar wird, wie armselig der wirkliche Katholizismus ist. Und wenn einem Glauben noch dazu nur heißt, dass man von den Türen nicht weggeht, obwohl sie geschlossen bleiben ... Warum muss das sein, dass die Verachtung der Gegner der Kirche so viel recht hat? Aber wir müssen durch die Verachtung hindurch. Es hat keinen Sinn mehr, zu verbergen und zu verteidigen. Der Glaube geht auf Gott und auf den Gotteskern der Kirche. Und alles – aber uns selbst mit – müssen wir ins Feuer geben ... Wo sind die Maßstäbe für Wahr und Falsch? Wo ist der Maßstab, der uns gestattet, zu sagen, die Kirche ist die wahre? Diese heutige? ... Ich verstehe nicht, wie einer mit einem Problem fertig werden kann!“ (Briefe 247)

Schlussbemerkungen

Die Grabinschrift verweist vor dem Hintergrund der Briefe an Josef Weiger auf eine ungebrochene, aber immer wieder hart erkämpfte Kirchlichkeit. Doch ist Guardini vielleicht gerade deswegen ein maßgeblicher Lehrer der Kirche im 20. Jahrhundert geworden. Einer, der, aufs Ganze gesehen, doch relativ zurückhaltend blieb im Sprechen über die Kirche, dafür aber immer aus der Kirche heraus und für sie reden wollte – in der ganzen Spannung, die aus dem Weltverhältnis dieser Kirche hervorgeht. Dass dabei die „Welt“ nicht nur draußen bleibt, sondern in die Kirche selbst eindringt, zum Positiven

wie zum Negativen, ist genauso wahr, wie dies, dass das, was „draußen“ bleibt, oft eine erstaunliche positive Kraft darstellt, die mit der Mittelmäßigkeit „drinnen“ unangenehm kontrastiert. Guardini kann dies in sein ekklesiologisches Denken integrieren (nicht mühelos, aber konsequent), weil er Kirche von vornherein in einen universalen, ja kosmologischen Gesamtzusammenhang einordnet.

Dies herausgearbeitet zu haben, ist vor allem ein Verdienst von Arno Schilson, dem an dieser Stelle ein kurzes, aber dankbares und tiefes Memento gewidmet sei. Mehrere Jahre lang hat er den Studienkreis Romano Guardini auf dieser Burg geleitet und inspiriert. Seine Worte mögen am Schluss meines Vortrags als Ausblick dienen auf eine weitergehende Beschäftigung mit dem ekklesiologischen Denken Romano Guardinis, von dem ich hier nur einen eher persönlichen Ausschnitt, und zwar beschränkt auf die erste Hälfte seines Wirkens, geben konnte.

Arno Schilson hebt vor allem die Bedeutung des Leib-Christi-Gedankens bei Romano Guardini seit dem Ende der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts hervor und sieht darin zu Recht den Durchbruch einer Innerlichkeit, die eben nicht nur das christliche Individuum, sondern auch die soziale Ganzheit der Menschheit betrifft, die als solche durch die „In-Existenz“ Christi zur Kirche wird. Diese Rede von der „Innerlichkeit der Kirche“ meint damit gerade nicht einen Rückzug ins „Innerliche“, in ein falsch, nämlich weltabgewandt und individualistisch verstandenes „Mystisches“:

„Vielmehr beschreibt sie die Erfüllung der universalsten Gestalt der Hoffnung in kosmischem Rahmen. Denn nur weil die in Christus geschehene Erlösung auch die soziale Wirklichkeit der Menschheit erfasst und innerlich umgestaltet hat, kann die Kirche Real-Symbol universaler Rettung, ‚universales Heilssakrament‘ sein. Genau diese Sinnspitze, diese letzte Universalität des Kirchengedankens im Zeichen universal gemeinter christlicher Erlösung zielt Guardini offensichtlich an mit seiner Leib-Christi-Ekklesiologie und

seiner Rede von der Innerlichkeit der Kirche.“ (Arno Schilson, Perspektiven theologischer Erneuerung [Düsseldorf 1986] 228f)

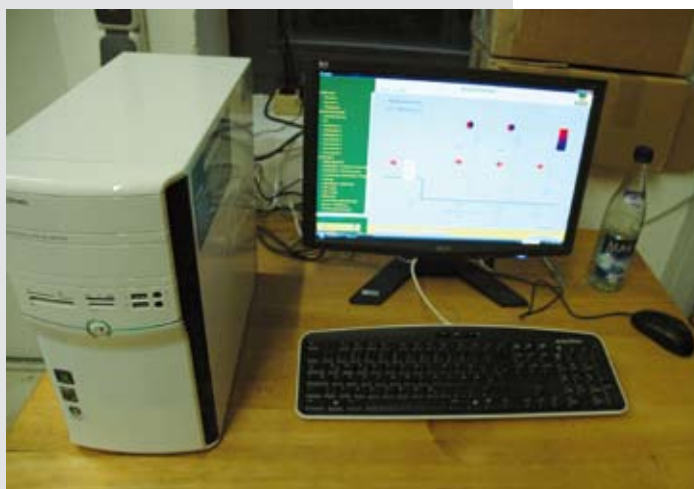
Sie ist im heutigen Sprechen von Kirche noch keineswegs eingeholt, wie Schilson am Ende seines Beitrags feststellt:

„Guardini bleibt gerade in dieser Hinsicht der unruhige Geist und beständige Mahner einer kirchlichen Bewegung und Erneuerung, die die engen Grenzen der Kirche beständig auf ihre universale Bestimmung hin zu überschreiten versucht.“ (ebd. 256)

■ Alfons Knoll



Alles blitzt: Brenner mit Aschebehältern



High-Tech: Das ganze Burgklima lässt sich zentral regulieren.



Kleines ökumenisches Stundengebet

Burg Rothenfels engagiert sich für die Einheit der Kirchen im Gottesdienst.

Inzwischen ist es amtlich: Burg Rothenfels wird zusammen mit evangelischen und katholischen Partnern auf dem Ökumenischen Kirchentag vom 12. bis 16. Mai 2010 in München Tagzeiten-Liturgie feiern und dadurch unser Modell vorstellen, wie wir heute schon, im Lobpreis Gottes vereint, gemeinsam Kirche sein können.

Die Devise in der Ökumene lautet derzeit „Tun, was heute schon geht“. Darin sind sich katholische und evangelische Kirchenvertreter einig. Um die Fixierung auf die weiterhin ungelöste Eucharistie- und Amtsfrage aufzubrechen, besinnt man sich auf allen Seiten wieder stärker auf jene kirchlichen Lebensvollzüge, die ihre Basis in der gemeinsamen und gegenseitig anerkannten Taufe haben. Dazu zählt auch das in allen Konfessionen ganz ähnlich überlieferte Stundengebet, dessen theologische Bedeutung als gottesdienstliche Verwirklichung der Kirche weithin unterschätzt wird (vgl. Konturen 01/09, Seite 31–36), obwohl hier gegenseitige Gastfreundschaft, die Übernahme liturgischer Dienste und die gemeinsame Leitung möglich sind.

Ökumenische Problemlage

Alltagsgottesdienst muss heute in beiden Konfessionen neu erfunden werden. Der dem Priester- und Personalmangel geschuldeten Erosion von Werktagsmessen in katholischen Gemeinden steht auf evangelischer Seite eine allmähliche Wiederentdeckung des liturgischen Alltags mit seiner Lebensnähe gegenüber. Beide großen Konfessionen stehen dabei vor einer strukturanalogen Herausforderung: Eine bislang noch weithin unbekannte Form von Alltagsgottesdienst neu in breiteren Kreisen des Kirchenvolks zu etablieren. Dafür ist es notwendig, die liturgische Überlieferung jeweils neu auf die aktuellen Bedürfnisse zuzuschneiden. Wo einstmalig Kleriker oder Mönche auf der Basis einer jahre- bzw. lebenslangen Schulung die Durchführung der Gottesdienste professionell übernahmen, sollen heute auch ungeschulte, ehrenamtliche Liturginnen und Liturgen



nicht überfordert sein. Wo eine tiefe Vertrautheit aller Mitfeiernden mit dem Regularium vorausgesetzt wurde, müssen die Vollzüge eine sachgemäße Reduzierung erfahren, damit Menschen, die erstmals einen Gottesdienst dieser Art miterleben, das Geschehen verstehen und nach Belieben auch aktiv mitvollziehen können.

Katholische Versuche

Auf Grundlage dieser Einsichten wurde vor über fünf Jahren im Bonner Münster

ein city-pastoral ausgelegtes, tägliches Mittagsgebet eingeführt, das sich seitdem stabiler Teilnehmerzahlen erfreut (von Kirchenfernen und Touristen bis hin zu ausgesprochenen Liebhabern des Stundengebetes) und durch ein Team von 30 bis 40 Ehrenamtlichen weitgehend eigenständig durchgeführt wird. Organisatorische Grundlage dafür sind neu konzipierte Gottesdiensthefte, die auf allen pastoralen Ebenen – vom Passanten bis zum Kantor – die nötigen Hilfestellungen geben. Auf Basis dieser Erfahrungen wird inzwischen auch in der Kieler City-Pastoral in St. Nikolaus und auf Burg Rothenfels regelmäßig Gottesdienst gefeiert. Weitere Standorte haben in unterschiedlichem Grad vom Fundus der erstellten Materialien profitieren können. Die in Kooperation mit dem Deutschen Liturgischen Institut (DLI) in Trier auf Burg Rothenfels durchgeführte Tagungsreihe vermittelt die Einsichten und Kompetenzen gezielt an Ehrenamtliche aus den Gemeinden weiter, um die Vorbereitung und Durchführung der Gottesdienste vor Ort zu erleichtern.

Evangelische Versuche

Auf evangelischer Seite gibt es eine ganze Anzahl neuer Veröffentlichungen zu Stunden-

gebeten und in kirchlicher Praxis zahlreiche Bemühungen um Erhalt oder Wiederbelegung. Als 1960 der zweite Band des lutherischen Agendenwerkes unter dem Titel „Die Gebetsgottesdienste“ erschienen war, verblieb er im Status der Erprobung, weil die Organe der VELKD noch die Auffassung vertraten, diese Gottesdienste würden bestenfalls in kleinen Gruppen oder Kommunitäten gefeiert. Die Neuauflage des Evangelischen Gesangbuchs von 1995 hingegen bietet nicht nur verschiedene Andachtsformen an, sondern auch Ordnungen für die Tagzeitengebete. Seither haben sowohl die Arbeitsstellen für gottesdienstliche Arbeit als auch die Liturgische Konferenz Deutschlands das Thema der kleinen Gottesdienstform aufgegriffen und Materialien veröffentlicht. Es kann zwar nicht von weiter Verbreitung gesprochen werden. Befristet werden Stundengebete aber in vielen evangelischen Akademien, Pastorkollegs, Tagungshäusern sowie auf Freizeiten gefeiert. Regelmäßige Werktagsgottesdienste oder Andachten mit verschiedenen Elementen des traditionellen Stundengebets haben sich in einigen Gemeinden, auch in Citykirchen etabliert, z.B. der Thomaskirche in Leipzig.

Gemeinsam die Initiative ergriffen

Im Gespräch zwischen Oberkirchenrätin Christine Jahn (Amt der VELKD, Hannover), Prof. Dr. Albert Gerhards (Universität Bonn), Dr. Irene Mildenberger (Liturgiewissenschaftliches Institut der VELKD, Leipzig), PD Dr. Achim Budde (Bildungsstätte Burg Rothenfels), Prof. Matthias Kreuels (DLI Trier), Dr. Johannes Uphus (Chefredakteur Magnificat) sowie den katholischen Schwestern der Gemeinschaft vom Heiligen Kreuz an der Dreifaltigkeitskirche und den evangelischen Schwestern der Christusbruderschaft in St. Martin entstand nun die gemeinsam beantragte und im November bewilligte Initiative für den Ökumenischen Kirchentag 2010.

Die Idee besteht darin, während des gesamten Kirchentages den kompletten Zyklus von vier täglichen Gebetszeiten durchzuführen und dabei die versöhnte Verschiedenheit der Konfessionen erlebbar zu machen. So werden wir einerseits konfessionelles Profil zeigen, indem wir z. B. morgens der lutherischen Form und abends der katholischen folgen. Darin

werden sowohl die Eigenarten als auch das gemeinsame Erbe katholischer und evangelischer Tagzeiten deutlich: Wer in der einen Konfession in das Stundengebet eingewöhnt ist, ist trotz mancher Unterschiede auch im Stundengebet der anderen Konfession spirituell beheimatet. Auf der anderen Seite sollen aber auch die Gestaltungsspielräume innerhalb jeder Konfession in Richtung der gemeinsamen neuen Herausforderungen genutzt und die aktuelle ökumenische Konvergenz in vielen Einzelfragen der Gestaltung sichtbar werden. Die Aufnahme in die sog. Gottesdienstwerkstatt verankert das Projekt an prominenter Stelle im Gefüge des Kirchentags als ein Modell, das einem besonderen Evaluationsverfahren unterliegt und anderen Gemeinden und Initiativen zur Nachahmung vorgestellt wird.

Treffpunkt für Rothenfeler auf dem ÖKT

Ort der Gottesdienste ist die zauberhafte, sehr zentral gelegene kleine Dreifaltigkeitskirche (Pacellistraße 6). Dort wird von Donnerstag bis Samstag täglich um 8:00 Uhr, 13:00 Uhr, 18:00 Uhr und 22:30 Uhr Stundengebet stattfinden. Burg Rothenfels verantwortet die Durchführung der Abendgebete um 18:00 Uhr. Wer daran mitwirken mag, melde sich bitte (bildung@burg-rothenfels.de)! Jeweils im Anschluss (ca. 19 – 22 Uhr) wollen wir „ums Eck“ im Augustiner (Neuhauser Straße 27) einen Treffpunkt für Freundinnen und Freunde von Burg Rothenfels einrichten, um miteinander ins Gespräch zu kommen, Erfahrungen auszutauschen und über die Zukunft der Ökumene zu diskutieren. Bitte notieren Sie sich schon einmal den Termin!

■ Achim Budde

Tagungshinweis

Das Stundengebet der Zukunft

Mit Prof. Matthias Kreuels (DLI, Trier), PD Dr. Achim Budde u.a.

Im Jahr des Ökumenischen Kirchentags setzen wir die Reihe mit einem Blick in verschiedene Konfessionen fort.

FR 01.10. bis SO 03.10. – Nr. 044



Burg Rothenfels und der Quickborn (Teil 2)

**Fortsetzung der Ausführungen über Burg
Rothenfels und den Quickborn von 1959 bis 1959
in: „konturen“ – Rothenfelser Burgbrief 02/09,
Seite 29–33. (Teil 1)**

Quickborn 1945 bis 1959

Wilhelm Mogge schrieb 1947 rückblickend: „Gleich nach dem deutschen Zusammenbruch begann unabhängig voneinander in den deutschen Zonen die Arbeit für die Neubildung des Bundes. Noch in der Gefangenschaft schrieb Heinrich Bachmann (Bundesleiter des Quickborn, der bei einem Autounfall 1946 starb) seinen Aufruf ‚Neue Aufgaben – neue Wege‘, der ... im ganzen eine wertvolle Grundlage für unsere Arbeit sein wird.“ Gruppen entstanden neu, Gaue trafen sich unter den erschwerten Bedingungen der damaligen Zeit, bei den Militärregierungen beantragten einzelne Quickbornerinnen und Quickborner die Genehmigung, in ihrem Bereich den Quickborn neubegründen zu dürfen.

Ende März 1946 trafen sich Quickborner aus der britischen Besatzungszone in Hohenlimburg. Der Quickborn entstand – zunächst für die britische Zone – neu, der Führer des Jungborn, (Parallelorganisation zum Quickborn für die Werktätigen) Hein Wullenweber, erklärte hier, dass der Jungborn nicht mehr als eigener Verband bestehen solle, sondern im Quickborn mitarbeite. Die schlesische Quickbornerin Thea Trimborn, Friedrich Schlüter und Wilhelm Mogge aus dem Quickborn und Maria Mette und Karl Caspers vom Jungborn wurden in die Leitung des Quickborn in der britischen Zone gewählt.

Pfingsten 1946 kamen über 100 Quickborner aus den drei Westzonen in Freising zusammen. Man wollte den Bund nicht nur deshalb weiterführen, weil er den Anwesenden in der Vergangenheit viel bedeutete, sondern stellte fest, dass der Quickborn lebe und wachse, sich aber mittlerweile über die Form eines reinen Jugendbundes längst hinaus entwickelt habe und sich jetzt als Lebensbewegung katholischer deutscher Menschen verstehen könne. In Freising wurde das „Grundgesetz des Quickborn“ beschlossen, das dann ein Jahr später auf Burg Ludwigstein überarbeitet, gestrafft und sprachlich verbessert wurde,

und Wilhelm Mogge zum Bundesleiter des Quickborn gewählt.

Den Freisinger Pfingsttagen folgten kleine und große Treffen in allen Zonen und Gauen. Alle dienten der Festigung des Bundes, der immer weitere Kreise zog. Wilhelm Mogge berichtete 1947 von seiner „Quickborn-Reise durch den Westen“: „Aus allen Gesprächen und Begegnungen ging immer wieder hervor, daß zwar der strenge Winter unsere Arbeit gelähmt hat, daß jetzt aber allerorts neues Leben erwacht. Unser Bund gewinnt immer mehr an Profil und wächst in die Tiefe und Breite“.

Festzuhalten ist, dass alles, was getan werden konnte, zeitbedingt unzulänglich war, aber auch von einer Lebenskraft zeugte, die entgegen allen Bedenken den Plan zum Bundestag 1947 reifen und Gestalt annehmen ließ. Der Bund war so gewachsen, „daß die Zeit der Provisorien beendet werden musste, daß das ‚Ja‘ des Bundesvolkes zum Tun eines führenden Kreises notwendig wurde. Zugleich war ein weithin leuchtendes Mal für die Arbeit des Bundes in der Öffentlichkeit zu setzen, war festzustellen, ob der Einbau Jungborns in den gemeinsamen Bund gelungen sei.“

Da Burg Rothenfels noch von Flüchtlingen belegt war, fand auf Burg Ludwigstein oberhalb der Werra vom 4. bis 10. August 1947 die erste gemeinsame Bundestagung des Quickborn und des in ihm aufgegangenen Jungborn nach dem Kriege statt mit ein paar hundert Teilnehmern, jungen und alten aus dem Westen und dem Osten, die teils in der Burg, teils in Zelten wohnten. Besonders dankbar empfunden wurde die Gemeinschaft in Singen und Musizieren, Gottesdienst und ernsten Beratungen, Gespräch und Tanz, Neu- und Wiederbegegnung. Wichtige Vortrags- und Gesprächsthemen dieser Tage waren Frieden und die Neuordnung Deutschlands und Europas, soziale Not und die Hilfe der Quickbornerinnen und Quickborner, Einheit der Christen, menschliche Ganzheit, Stellenwert

der Abstinenz; daneben die einvernehmliche Überlegung, dass der Bund Quickborn weiterlebt als eine Lebensbewegung, in der die Mädchen und Jungen eigenständig und eigenverantwortet ihr Leben als junge Gemeinschaften und als einzelne gestalten und die Älteren zur Hilfe bereitstehen, wenn sie gefragt werden.

Am 9. August 1947 fand die Vertretertagung, das Bundesthing, statt, auf dem das „**Grundgesetz des Quickborn**“ ausführlich beraten und dann beschlossen wurde. Dort heißt es u.a.: „Quickborn ist eine Lebensbewegung katholischer deutscher Menschen, die in entschiedener, wahrhaftiger und nüchterner Haltung in Volk und Kirche stehen./ Der Bund Quickborn will durch die Gemeinschaft zu den lebendigen Quellen des christlichen Glaubens, der Natur und des Volkstums hinführen. Seine Glieder verpflichten sich zu einem Leben aus dem Glauben in Einfachheit, brüderlicher Ehrerbietung und Hilfsbereitschaft./ Der Bund umfasst in sinnvoller Gliederung Menschen aller Altersstufen und Stände./... Die Aufgabe der Jüngeren im Bund ist es, in Freiheit, Selbstzucht und Einordnung sich ein jugendgemäßes bündisches Leben zu bauen, in Jungen- und Mädchengruppen zu arbeiten und so zu den Hochzielen des Bundes heranzureifen./ Weitere Aufgaben des Bundes sind: zur Lösung der sozialen Not durch tätige Nächstenliebe, vorbildliche persönliche Haltung in Beruf und Gesellschaft beizutragen und auf die Schaffung einer christlichen Sozialordnung Einfluß zu nehmen.“

Der Zusammenschluss von Jungborn und Quickborn wurde bestätigt und als Bundesleitung des gemeinsamen Bundes Quickborn wurden auf dem Ludwigstein gewählt Fritz Schlüter als Bundesleiter, der bisherige Bundesleiter Wilhelm Mogge als Bundeskanzler, als Geistlicher Beirat der Dominikanerpater Bernward Dietsche (Augsburg, später Walberberg bei Köln), als Jungenführer Tone Kleinmaier aus Tübingen und als Mädchenführerin Isolde Brabeck aus Augsburg. Die Ältesten in der damaligen Quickborn-Bundesführung waren damals etwas über 40 Jahre alt, also im gleichen Alter wie das Bundesteam der Erwachsenen im Quickborn-Arbeitskreis heute.

Mit der Tagung auf Burg Ludwigstein wurde das „**Sonnenkreuz**“, das Kreuz über der aufgehenden Sonne auf Bannern, Wimpeln und Anstecknadeln, **gemeinsames** Zeichen für den aus Quickborn und Jungborn zusammengewachsenen Bund.

Von den Tagen auf Burg Ludwigstein gingen viele Impulse in den Quickborn; vor allem die Jungen und Mädchen fanden zu lebendig-sprühendem Leben in Gruppen und Gauen mit selbstgewählten Führerinnen und Führern. Ihre Geistlichen waren – im Gegensatz zu kirchenamtlich organisierter Jugend – „Beiräte“, nicht Präsidien. Die „Geistlichen Beiräte“ hatten bei Gau- und Bundesthings **nur beratende** Stimme. Sie wurden, wie Heinrich Kahlefeld einmal sagte, verstanden als Hausvater im Gottesdienst, Verkünder des Wortes Gottes, Helfer und Mahner in Fragen des Gewissens, ansonsten als Bruder im Bund.

Erstes Quickbornschrifttum erschien und stärkte den Zusammenhalt zwischen den Treffen. Intensiv arbeitete der Quickborn auch mit, als es um die Gründung des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend 1947 ging. Hier ist vor allem Johannes Theißing zu nennen, der – wie sein Bruder Heinrich, der spätere Bischof von Schwerin – aus der von Willi Quittek geleiteten Quickborn-Gruppe in Neißa kam und als 35-jähriger Domkapitular des Erzbistums Breslau in Altenberg wichtige Vorbereitungen für den BDKJ traf und das Altenberger Singebuch herausgab, aber dann schon 1947 starb.

Und im Vorfeld der Gründung des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend engagierte sich Romano Guardini schon richtungweisend: In einem Brief aus Mooshausen an der Iller (wo er damals bei seinem Freund Pfarrer Josef Weiger lebte) vom August 1945 an den „Jugendbischof“ der Bischofskonferenz, seinen Mainzer Diözesanbischof Dr. Albert Stohr, wandte er sich gegen die Absicht, eine katholische Einheitsjugend – nach Diözesen und Pfarren gegliedert – einzurichten und die gewachsenen Jugendbünde aufzuheben oder ihre Neugründung zu verbieten. Guardini erkannte zwar die Gründe für diese Absicht, argumentierte aber gegenüber dem Jugendreferenten der Bischofskonferenz, dass es an der

Burg Rothenfels und der Quickborn (Teil 2)

Zeit sei, „das Vernachlässigte zu betonen. Die Freiheit und Verantwortung der Person und den Wert jedes Menschen in seiner von Gott geliebten Einmaligkeit ... Dazu kommt etwas anderes. Wie ich Dir nicht zu sagen brauche, zehrt die Jugendarbeit seit geraumer Zeit von dem, was an pädagogischen Einsichten, an Methoden geistiger Führung und Bildung, an Formen des Verkehrs, des Sprechens usw. in den Bünden gefunden worden ist ... Es mahnt aber auch, dass Neues nachgeschaffen werden muß. So sind Bereiche nötig, in denen Neues gesucht und erprobt werden kann. Diese sind aber nur in kleineren, aus freier Initiative lebenden Gemeinschaften gegeben ... So bitte ich dich sehr herzlich, verehrter Freund, doch darauf hinwirken zu wollen, daß den Bünden ihr Lebensraum gelassen wird.“

Und zum Abschluss des Briefes an Bischof Dr. Stohr schreibt Guradini noch: „Wie weit ich selbst ... im Leben des Quickborn mitarbeiten werde, kann ich jetzt nicht sagen. Ebensovienig, ob und in welcher Weise ich meine frühere Arbeit auf Burg Rothenfels wieder aufnehme. Jedenfalls fühle ich mich an dem, was in den Bünden lebt und was sie zum katholischen Leben beizutragen berufen sind, aufs tiefste beteiligt, und deswegen habe ich Dir über diese Dinge geschrieben.“

Vom 1. bis 7. August 1948 konnte das erste Bundestreffen des Quickborn nach dem Krieg wieder auf Burg Rothenfels durchgeführt werden – mit viel Improvisation (als Zehnjähriger nahm ich damals mit meinen Eltern und meiner Schwester teil an der Fahrt der Quickborner vom Niederrhein zu dieser Tagung, ca. 40 Leute auf der Ladefläche eines Holzvergaser-Lastwagens in zwei Tagen von Düsseldorf nach Rothenfels). Viel junges Leben und viel junge und alte Begeisterung der Quickbornerinnen und Quickborner beim Bundesfest 1948 strahlten das Empfinden aus, dass der Bund Quickborn Zukunft hat und gestaltet.

Von nun an waren wieder die jährlichen großen Sommerwerkwochen des Quickborn auf Burg Rothenfels möglich. Jeweils an den Wochenenden zwischen den Werkwochen der Jüngeren und den Bundestagungen der Älteren fanden gemeinsame Feste statt und das

gemeinsame Bundesthing für den gesamten Quickborn. Und beliebt – vor allem im süddeutschen Raum – waren auch die Tagungen mit „Bundesvater“ P. Gregor Land OSB auf der Wies bei Steingaden mit vielen hundert Teilnehmerinnen und Teilnehmern.

Mit Pater Manfred Hörhammer beteiligten sich viele Quickbornerinnen und Quickborner an den von Pax Christi gestalteten Internationalen Friedenswallfahrten nach Chartres, auch im Gedenken an den Quickborner Abbé Franz Stock (dessen Seligsprechungsprozess 2009 begann).

1950 strukturierte sich die Quickborn-Jüngerengemeinschaft um. Die Mittelschicht, die 20- bis 30-Jährigen, schlossen sich zur Mittlerengemeinschaft zusammen, in der es einen eigenen Quickborn-Hochschulring gab mit Hochschulgruppen an vielen Universitäten.

1951 gab sich die **Mittlerengemeinschaft** eine eigene Bundesordnung, in der es u.a. heißt: „Wir sind eine Gemeinschaft junger Menschen aus allen Ständen unseres Volkes, die als katholische Christen zusammen einen selbständigen Weg zur Gestaltung ihres Lebens suchen. Wir fühlen uns zusammengehörig im Bemühen, eine Antwort auf die großen Fragen unserer Gegenwart zu geben, und geeint durch die gewachsene Eigenart unseres Bundes. Unser Bund kommt aus der Tradition der Jugendbewegung. Ihre äußeren Formen sind wandelbar, gültig bleibt uns das Beste von ihrem Geist: die vertrauensvolle Offenheit gegenüber allen Bereichen der Menschennatur, die Bereitschaft, den wahrhaft tiefen Dingen des menschlichen Daseins in Einfachheit zu begegnen, die Erkenntnis, daß zum freien und ganzen Menschen die Gemeinschaft gehört, in die er sich in eigener Verantwortung hineinstellt. Burg Rothenfels ist für uns ein Ort, wo dieser Geist für das Leben der Kirche besonders fruchtbar geworden ist. Hier wird das Christendasein als volles Menschendasein aus der eucharistischen Gemeinschaft heraus lebendig. Dies ist der Kern unserer Gemeinschaft und daher sehen wir in Rothenfels unsere geistige Heimat.“

In der Ordnung der Mittlerengemeinschaft werden dann wichtige Aussagen zu politischem Wissen, Urteil und Verantwortungs-

bereitschaft gemacht und die Männer und Frauen des deutschen Widerstandes gegen Hitler als Vorbilder herausgehoben.

Auch die **Jungengemeinschaft** und die **Mädchengemeinschaft** des Quickborn gaben sich Bundesordnungen, die dann alle paar Jahre überarbeitet wurden. Diese Bundesordnungen wie das „Grundgesetz des Quickborn“ von Freising und dann in der Fassung vom Ludwigstein waren wichtige Wegweiser, dürfen aber in ihrer Bedeutung nicht überschätzt werden. Der Kapuziner Manfred Hörhammer sagte bei seiner Festansprache „45 Jahre Quickborn“ im Jahre 1954, Quickborn habe nie aus Programmen gelebt, sondern immer aus dem Rucksack.

Unter dem Mittelschichtsprecher Günter Bals – Historiker, Mitarbeiter von Felix Messerschmid an der Politischen Akademie Tutzing, später Professor in Landau/Pfalz – wurde die politische Verantwortung junger Leute in bedeutenden Werkwochen – u. a. mit Walter Dirks – erörtert. Die Mittlerengemeinschaft gab mit ihrem **„Werkblatt des Quickborn“** ein wichtiges Diskussionsforum heraus, in dem um Themen wie Freiheit und Verantwortung, soziale Fragen, Frieden, Europa, Ökumene der Christen und das Gespräch zwischen Christen und Marxisten heiß gerungen wurde. Geistliche Beiräte der Mittelschicht waren Ernst Tewes (später Weihbischof in München), Bruno Leuschner, Oberstudienrat in Schlüchtern, und Bernhard Caspar, später Theologieprofessor in Freiburg.

„**Das große Wagnis**“ erschien ab 1954 zunächst als Bundeszeitschrift der Jungen- und Mädchengemeinschaft des Quickborn, ab 1957 als Blatt der Jungengemeinschaft, während die Mädchen ein eigenes Heft **„Auf dem Weg“** herausbrachten. Vor allem die ersten Hefte 1954 waren vom damaligen Bundesjugenführer und Redakteur Fritz Robischon (später lange Jahre Regierungsvizepräsident in Koblenz) stark jungenschaftlich geprägt. Jungenschaftliche Formen in Anlehnung an die Quickborn-Jungenschaft der dreißiger Jahre mit Theo Jung und Hans-Jörg Oeschger und Tusk (Eberhard Koebel) und die „Deutsche Jungenschaft vom 1.11.1929“ beeinflussten in den fünfziger Jahren viele Gaue und

Gruppen der Jungen und teilweise auch der Mädchen – und das Bundeslager der Jungen im Dombachtal im Westerwald im Sommer 1955 wie ein späteres 1961 im Spessart. Großfahrten der Jungen auf Bundesebene unter Leitung von Meinulf Barbers (1957 nach Finnland, 1960 nach Island) und 1963 nach Island mit Roland Haas (Trier) trugen sehr zum Zusammenwachsen der Verantwortlichen bei. Ich erinnere mich noch an ein Bundesthing der Jungen am 10. August 1960 an der historischen Thingstätte Thingvellir auf Island. Durch lange Jahre begleitete der Benediktiner Heinrich Geyer (Abtei Braunau in Rohr/Ndby.) die Jungengemeinschaft als Geistlicher Beirat.

Die Mädchengemeinschaft des Quickborn fand in den fünfziger Jahren eigene Wege, bei denen ihr Mädchenführerinnen wie Hildegard Ludwig und Irmgard Koch und Priester wie Klemens Tilmann und Walter Vinnenberg zur Seite standen. Auslandsfahrten der Mädchen nach Frankreich und in die Niederlande und Werkwochen für die Führerinnen mit dem Geistlichen Beirat der Mädchengemeinschaft in Südtirol ermöglichten weitere Vertiefung und Vernetzung.

1955 gab es ein eigenes Führerblatt „Drachensaat“ und ab 1958 für einige Jahre den **„Führerbrief der Mädchen- und Jungengemeinschaft im Quickborn“** als gemeinsame Zeitschrift der beiden Gemeinschaften. Gemeinsame Führertreffen der Mädchen und Jungen auf Bundesebene (häufig über die Jahreswende) ermunterten, das zeitgemäß zu vertiefen, was Romano Guardini für den Quickborn in den zwanziger Jahren mit seinen „Briefen über Selbstbildung“ angeregt hatte. Daneben gaben diese Tagungen für die Leitungen der Gruppen und Gaue wertvolle Anregungen für Gruppenstunden, Spiel und Fahrt. Viele Stadtgruppen des Quickborn hatten ein eigenes „Landheim“ – und auf Anregung der Freiburger Quickborn-Hochschulgruppe wurde 1955 (durch einen dafür gebildeten Rechtsträger „Senklerhof e.V.“) der **Senklerhof** in der Gemeinde St. Märgen im Schwarzwald für den Quickborn gekauft, ein altes Bauernhaus, das dann zum Selbstverpflegerhaus für ca. 30 Leute umgebaut wurde. Dort findet seit Jahren auch die Bundestagung

Burg Rothenfels und der Quickborn (Teil 2)

der Jüngeren im Quickborn – Arbeitskreis in der Osterwoche statt.

Aus der bunten Vielfalt des Gruppen- und Fahrtenlebens der Mädchen wie der Jungen und der Mittlerengemeinschaft mit ihren Hochschulgruppen, aus den jährlichen Bundestagungen der verschiedenen Quickborn-Gemeinschaften auf Burg Rothenfels und den gemeinsamen Bundestreffen der verschiedenen Schichten am jeweils dazwischen liegenden Wochenende, aus dem reichen Schrifttum auch mit Gaublättern und Führerzeitschriften einzelner Gaue ergaben sich viele Anregungen und Anstöße, die das Leben im Quickborn pulsieren ließen und gute Gemeinschaft ermöglichen, aber auch viel Auf und Ab, Brüche und Neuanfänge – auch das typisch für den Quickborn: Schon das Berichtsheft über den vierten deutschen Quickborntag 1922 – nach den drei großen Bundestagungen 1919 bis 1921 auf Burg Rothenfels – trug den Titel: „Der neue Anfang“.

Wilhelm Mogge hatte 1949 den Quickborn charakterisiert als ein großartiges Experimentierfeld, als eine Lebensbewegung, und sagte dann: „Quickborn im umfassenden Sinne gelingt nur im Zusammenklang von Mädchen und Junge, Frau und Mann, Werktätigem und Akademiker, Laie und Priester. Daß hier noch viel unvollkommen ist, daß Spannungen und Reibungen bestehen und immer wieder entstehen werden, ist selbstverständlich, – aber da der Quickborn in den vergangenen vierzig Jahren nicht an den Quickbornern zugrunde gegangen ist, wird er auch künftig noch einige Schwierigkeiten überstehen.“

Die Quickbornerinnen und Quickborner gestalteten in den ersten rund zwanzig Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg in der Auseinandersetzung mit wichtigen Zeitfragen aus dem kritischen Abstand und in einer grundsätzlich abstinenter Haltung und in der Kraft der kleinen Gemeinschaft ihr Leben und blieben erstaunlich immun gegen Einflüsse der entstehenden Wohlstands- und Massen-Konsumgesellschaft. Aus allen innerbündischen Auseinandersetzungen erwuchs immer wieder ein Einvernehmen, wie wichtig Bund und Burg seien und dass die Jungen bei aller Eigenständigkeit auch Rat und Hilfe der

Älteren hören und erfahren konnten und die Älteren eigene, von den selbst gemachten Erfahrungen abweichende, Wege der Jüngeren akzeptierten.

Und für den Quickborn bis heute und seine Spontaneität ist wohl auch wichtig, dass im Quickborn entgegen aller sonstigen „Professionalisierung“ und Hauptamtlichkeit in Verbänden alles ehrenamtlich geschieht.

Wichtige Inhalte im Quickborn – auch neben Einfachheit, Natürlichkeit, Wahrhaftigkeit – wurden zum Teil der Tradition des Bundes entnommen, aber immer wieder in kritischer Auseinandersetzung mit der jeweiligen Zeit und ihren Strömungen überprüft und weitergeführt. Ich nenne für die Zeit von 1945 bis 1959 einige Themen, die schwerpunktmäßig immer wiederkehrten: Frieden, soziale und politische Fragen, Kirche und Liturgie, Einheit der Christen, Anders leben – Abstinenz – Ganzheitlichkeit – Musisch-Kreatives, Erziehung und Selbstbildung, Bewahrung der Schöpfung, Burg Rothenfels, BDKJ, Ost-West-Verbindungen.

Burg- und Bundesfest 1959

Mit einem großen Fest feierten 1959 die Freundinnen und Freunde der Burg und die Quickbornerinnen und Quickborner 50 Jahre Quickborn, 40 Jahre seit dem Kauf von Burg Rothenfels: Feierlicher Einzug zum festlichen Gottesdienst mit Bischof Dr. Otto Spülbeck, Meißen, Heinz Fleckenstein, Sigisbert Kraft und weiteren Geistlichen und mit vielen Quickbornbannern. Gefeiert wurde auch der sechzigste Geburtstag von Anny Unkelbach, der langjährigen Bundessekretärin der Älteren im Quickborn. Das Fest bot Anlass zur Rückschau in die Burg- und Bundesgeschichte und zu einer Ausschau in die Zukunft.

Über den Verlauf der Burg- und Quickborn-geschichte von 1959 bis 2009 informieren auch frühere Ausgaben des Rothenfelser Burgbriefes konturen (z.B. 01/07 SS. 37 bis 43) sowie das zum Hundertsten des Quickborn Pfingsten 2009 erschienene Buch des Quickborn-Arbeitskreises: „Auf den Spuren des lebendigen Quells – Mosaiksteine aus 100 Jahren Quickborn“. (Nähere Angaben in konturen 02/09, S. 39 oben)

■ Meinulf Barbers



Einladung zur Mitgliederversammlung

Einladung zur Mitgliederversammlung der Vereinigung
der Freunde von Burg Rothenfels e.V.
am Pfingstmontag, dem 24. Mai 2010 um 10 Uhr auf
Burg Rothenfels

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes
2. Bericht der Prüferinnen
3. Entlastung des Vorstandes
4. Wahl der Prüfer/innen
5. Bericht des Burgrates
6. Vorschläge für die Zuwahl zum Burgrat.
7. Bericht des Bildungsreferenten
8. Anträge
9. Verschiedenes

zu TOP 6: die Amtszeit der Burgratsmitglieder Dr. Michael Bongardt
und Dr. Gudrun Kuhn endet.

Die Mitgliederversammlung kann bis zu vier Personen für den Burgrat wählen,
der Burgrat ergänzt sich dann durch Zuwahl von zwei Personen aus dieser Liste.
(Wiederwahl ist möglich).

zu TOP 8: Eventuelle Anträge erbitten wir bereits im Voraus an die Vorsitzende
der Vereinigung (Mathilde Schab-Hench, Eichenweg 34, 63741 Aschaffenburg).
Anträge können auch noch bei der Versammlung vorgetragen werden.

Anmeldungen zur Mitgliederversammlung erbitten wir an Verwaltung
Burg Rothenfels, 97851 Rothenfels oder verwaltung@burg-rothenfels.de

Der Vorstand der Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e. V.

Mathilde Schaab-Hench Ansgar Held Wolfgang Rückl Bettina Herbst Bernhard Diez Armin Hackl



„Einweihung Freitag den Dreizehnten“: Die
Erleichterung muss lyrisch verarbeitet werden.



Unsere Mitarbeiterinnen haben es sich verdient!

Einweihungsfeier
der Holzhack-
schnittelheizung:

Tagungshinweise

Datum	Tag.-Nr.	Titel	Referenten
FR 12.03. bis SO 14.03.	007	„Kommt und helf mir klagen ...“ – Musik aus Bachs Matthäuspasion singen und meditieren. Wenn es Kunstwerke gibt, vor denen wir sprachlos werden, dann gehört Bachs Matthäuspasion dazu. Wir wollen sie in der Einheit von Text und Vertonung schätzen lernen.	Dr. Gudrun Kuhn, Stefan Rauh
SO 28.03. bis MO 5.04.	010	„mobil gemacht“ – Wo wollen wir ankommen? Wo geraten wir hin? Rothenfelder Ostertagung 2010. Der Mensch ist von seinem Schöpfer mobil gemacht. Doch heute erleben wir eine Eskalation der Mobilität mit vielen Facetten: gefährdete Beziehungen, Umwelt & Verkehr, Migration, Pilgern ...	Dr. Gotthard Fuchs, Dr. Rupert Neudeck, Dr. Georg Röwekamp, Dr. Peter Wendl, Heidi Wright
FR 21.03. bis MO 24.03.	016	„Nicht der Rede wert!“ Wie von Gott reden? Und warum überhaupt? Die Rothenfelder Pfingsttagung 2010 greift die drängendsten Fragen unserer Zukunftswerkstatt auf.	Prof. Dr. Fulbert Steffensky, Prof. Dr. Hubertus Halbfas, Burgpfarrer Dr. Gotthart Fuchs u.a.

zu Ihrer Information

Gerne senden wir Ihnen auf Anfrage weitere Jahres- und Einzelprogramme zu:

Verwaltung Burg Rothenfels, 97851 Rothenfels am Main (bitte Rückporto beilegen)

Tel.: 09393 / 99999, Fax: 99997

e-mail: verwaltung@burg-rothenfels.de

homepage: www.burg-rothenfels.de

Mitglied des Vereins kann jeder Christ werden, der 18 Jahre alt ist und sich der Arbeit der Burg verantwortlich verbunden fühlt. Voraussetzung ist die Stellung zweier Bürgen, die schon drei Jahre lang Mitglied des Vereins sind. Falls Sie Mitglied werden möchten, rufen Sie uns an: 09393 - 99994 oder 99999

JAHRESBEITRAG seit 2002 (Mindestbeitrag)

Mitglieder bis 29 Jahre € 20,-

Mitglieder € 40,-

Eheleute zusammen € 50,-

UNSER KONTO

Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V.
97851 Rothenfels

Konto-Nr.: 240 002 543

Sparkasse Mainfranken BLZ 790 500 00

IBAN: DE677905 0000 0240002543

SWIFT-BIC: BYLADEM1SWU

Spenden und Beiträge sind steuerlich abzugsfähig. Bei Zahlungen von insgesamt jährlich mehr als 100,- Euro erhalten Sie am Anfang des nächsten Jahres unaufgefordert eine Spendenbescheinigung zugesandt. Für Zahlungen bis 100,- Euro genügt zur Vorlage beim Finanzamt der von der Bank abgestempelte Durchschlag Ihres Einzahlungsbeleges.

Zahlungsvordrucke liegen jeweils den Burgbriefen 1 und 2 bei. Bitte vergessen Sie nicht, Ihren Absender anzugeben.

Herzlichen Dank!

Hinweis für Ihr Finanzamt:

Die Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V. ist nach dem letzten ihr zugegangenen Körperschaftsteuerbescheid des Finanzamtes Lothar am Main für 2007 vom 29.08.2008 als ausschließlich und unmittelbar gemeinnützigen Zwecken dienend anerkannt. (Förderung der Jugend- und Altenhilfe sowie Förderung der Erziehung und Bildung) und ist nach § 5 Abs 1 Nr. 9 des Körperschaftsteuergesetzes von der Körperschaftsteuer befreit. (Steuer-Nr. 251/111/50001)

Impressum

konturen.
rothenfelder burgbrief

Herausgeber: Vereinigung der Freunde
von Burg Rothenfels e.V., 97851 Rothenfels

Redaktion: Dr. Achim Budde

Mitarbeit: Dr. Mathilde Schaab-Hench,
Dr. Armin Hackl, Dr. Gotthard Fuchs

Layout: Gernot Schüll

Auflage: 1500

Schüll-Druck Markttheidenfeld

Bitte beachten Sie: Durch die Umstellung auf Sommer- und Winterprogramme verschiebt sich der übliche Dezemberversand in den Januar. Die Nr. 02/2008 wird daher schon als 01/2009 gezählt.